

Weißer Weste

Achja, der Frühling. Das Schlendern auf dem Campus führt bei den angenehmen Mai-Temperaturen doch mehr und mehr zu guter Stimmung, weshalb modebewusste Frühlingstudenten dies auch gern mal durch angemessene Kleidung unterstreichen. Schlichtes Weiß gilt dabei als die absolute Trendfarbe – dies suggerieren ihnen zumindest die modebewussten Medienliebhaber aus Rom, London und Abottabad. Die Trends scheinen klar definiert zu sein: Egal ob Männlein oder Weiblein, wer für Aufsehen sorgen möchte, trägt in diesem Frühling lange, unten herum locker fallende Kleider und unterstreicht selbstbewusst die eigene Bedeutungslosigkeit mit der passenden Kopfbedeckung. Seligsprecher, Frischgeadelte und Lynchjustiziere sind sich einig: Mit Weiß kann man einfach nichts verkehrt machen. Ob als Festkleid, Berufsbeleidung, Nachthemd oder Leichentuch, dank dezenter Unfarbigkeit passt das Outfit einfach immer und vermittelt stets den nötigen Esprit der Moderne, der Medien und Massen jubeln lässt – ganz gleich wie archaisch oder nichtig der Anlass auch sein möge. Wir halten als Frühlingmotto fest: In Weiß gehen, statt mit der Zeit gehen!

weiter auf Seite 2

Wegen Krebs abgelehnt

Wissenschaftsministerium wollte HTWK-Rektorin die Berufung verweigern

Als klassischen Fallrückzieher könnte man das Vorgehen des sächsischen Wissenschaftsministeriums (SMWK) im Fall Renate Lieckfeldt beschreiben. Diese war im Januar vom Erweiterten Senat der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) zur neuen Rektorin gewählt worden.

Mitte April zeichnete sich jedoch ab, dass das SMWK der nordrhein-westfälischen Professorin die Berufung verweigern würde. Als Grund gab man „beamtenrechtliche Bedenken“ an. Konkret geht es um eine im vergangenen Jahr überwundene Krebserkrankung. Das SMWK befürchtete ein hohes Wiedererkrankungsrisiko und damit verbundene Ausfallzeiten.

Der Fall schlug große mediale Wellen. Studenten besetzten für einen Tag das Rektorat. Ein langwieriger Rechtsstreit drohte. Das unter Druck geratene SMWK lud Lieckfeldt zu einem Gespräch ein. In diesem ist nun ein Durchbruch zur Lösung der Streitigkeiten gelungen.



Ginge es nach dem SMWK: Kein Zutritt wegen Krebserkrankung

Montage: Knut Holburg

Mangelnde Mittel für Bauvorhaben

Uni-Kanzler Frank Nolden kritisiert Landeskürzungen

Als „ausgesprochen dramatisch“ bezeichnet Kanzler Frank Nolden die Lage im Investitionshaushalt der Universität Leipzig, aus dem vor allem der Kauf von Großgeräten, diverse bauliche Vorhaben und die Instandhaltung der universitären Standorte bestritten wird. „Der Freistaat hat es offenbar nicht für richtig befunden, in der gewohnten Art und Weise weiter zu investieren“, kritisiert er die im Rahmen des sächsischen Doppelhaushalts 2011/12 vorgenommenen Kürzungen. Nolden: „Wenn man sich in Leipzig umschaute, sieht man, dass der Freistaat immer gut in universitäre Gebäude investiert hat. Nur das hat jetzt 2011 einen Abbruch erfahren und deshalb kriegen wir unsere Baumaßnahmen nicht mehr durchgeführt. Das darf er nach meiner persönlichen Überzeugung nicht tun.“

Mehrere wichtige Großbauvorhaben könnten somit nicht fortgesetzt und nach jetzigem Stand vielleicht erst 2013, 2014 oder später realisiert werden. Zu den betroffenen Projekten zählen unter anderem der



Marode: Erziehungswissenschaften in der Karl-Heine-Straße Foto: Ina Müller

neue Standort der psychologischen Lehrstühle in der Nähe des Medizincampus sowie die Verlegung der theologischen Fakultät von der Otto-Schill-Straße in das ehemalige Gebäude des Umweltamtes in der Beethovenstraße. Als besonders problematisch für die Uni könnten sich die fehlenden 13 Millionen Euro für den Umzug der Erziehungswissenschaften von ihrem derzeitigen maroden Standort in der Karl-Heine-Straße in neu ausgebaute und ausgestattete

Räumlichkeiten auf dem Campus Jahnallee erweisen. Die feuerpolizeiliche Ausnahme genehmigung für die Karl-Heine-Straße gilt nur noch bis April 2012.

Hinzu kommt, dass die Räumlichkeiten in der Karl-Heine-Straße für Lehre und Forschung zu veraltet sind. Ein Umstand, der eigentlich am neuen Standort in der Jahnallee behoben werden sollte. „Die aktuelle Entwicklung finde ich umso erstaunlicher, weil doch das Land im Mo-

ment verstärkt Mangel an gut ausgebildeten Lehrern beklagt. Dass man aber dennoch nicht die Kraft aufbringt, uns angemessen zu finanzieren, finde ich bedenklich.“

Besonders große Kopfschmerzen bereiten dem Kanzler jedoch die fehlenden Mittel für die Anschaffung von Großgeräten für den Forschungsbetrieb: „Ohne erhebliche Summen aus dem privaten Sektor oder weitere Aufstockungen durch den Staat werden wir in den experimentellen und naturwissenschaftlichen Fächern nicht mehr von der Stelle kommen. Das ist der Knackpunkt, bei dem ich mir die meisten Sorgen mache.“

Verhältnismäßig wenig Probleme gibt es Noldens Angaben zufolge hingegen im Sachmittel- und Personalhaushalt. Zwar berechnet das Land die Zuweisungen neuerdings nach Ist- anstelle der Soll-Stellen, zahlt also nur noch für die tatsächlich besetzten Stellen. Da es an der Uni jedoch vergleichsweise wenig unbesetzte Stellen gibt, hat dies nur geringe Auswirkungen.

Knut Holburg, Jan Nitzschmann

Innendrin

Helena

Rechtsstreit um Steindorff-Sammlung: Ist es ein Raub der NS-Zeit?

Hochschule von Innen - Seite 2

Kleopatra

Aufstand im Land der Pharaonen: Studentische Erlebnisberichte

Perspektive - Seite 3

Camilla

In Sachsen-Anhalt müssen Wirtschaft und Wissenschaft in dasselbe Ministerium

Hochschule von außen - Seite 5

Marie Antoinette

Vive la mode!

Thema - Seiten 8 & 9

Margot Honecker

60 Jahre DDR bei den Akademikern: eine Rezension

Kultur - Seite 10

Kleinanzeigen

Seite 15

Meldung

Weniger Neue

Die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) Leipzig wird zum Wintersemester 2011/12 nur etwa 1000 neue Studenten aufnehmen und damit knapp 300 weniger als im Vorjahr. Dies ist das Resultat einer Mitte April geschlossenen Zielvereinbarung zwischen der Hochschule und dem zuständigen Sächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst (SMWK).

Konkret werden Mittel aus dem Hochschulpakt 2020 gekürzt, welche eigentlich dem Ausbau der Studienmöglichkeiten dienen sollten. Die HTWK soll, wie alle anderen sächsischen Hochschulen auch, einen Pauschalbetrag von 600.000 Euro erhalten. Als größte Fachhochschule des Landes wird sie somit relativ benachteiligt. „Wir haben das dem SMWK gegenüber auch immer wieder zum Ausdruck gebracht“, sagt Michael Kubessa, Prorektor für Wissenschaftsentwicklung.

Von den Kürzungen betroffen sein werden vor allem die ingenieurstechnischen und wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge, in denen sich voraussichtlich der Numerus clausus verschärfen wird. Kubessa geht zudem davon aus, dass Stellenkürzungen unvermeidbar sein werden: „In der nächsten Zeit wird sich zeigen, inwieweit es uns gelingt, das dafür eingestellte Lehrpersonal zumindest anteilig weiterzubeschäftigen.“

Die Kürzungen müssten im Kontext der gesamten Finanzpolitik des Freistaates betrachtet werden, versucht Kubessa eine Erklärung zu finden. Er fügt jedoch an: „Logisch ist es allerdings nicht, weil wir genau in den Bereichen kürzen, in denen die Zukunft des Freistaates liegt.“

Robert Briest

Anzeige



Kabel Deutschland



Dein persönlicher Ansprechpartner:

Medienberater - Jens Hüttl
Käthe-Kollwitz-Straße 15
04109 Leipzig

Telefon: 0341 4420778

Funk: 0172 7962906

E-Mail: info@kabelfernsehen-leipzig.de

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag 10.00 - 18.00 Uhr

Autorisierter Vertriebspartner, Vertriebsgebiet: 04109, 04105

Kabel Anschluss | Kabel Digital
Kabel Highspeed | Kabel Phone

Wohl politische Interessen

Fortsetzung von Seite 1: Spekulationen über Hintergrund des Lieckfeldt-Falls

Das Gespräch war angenehm, die Atmosphäre konstruktiv, die Lösung gemeinsam erarbeitet, beide Parteien sichtlich zufrieden“, fasst Lieckfeldt den Verlauf des Gesprächs kurz und prägnant zusammen. Die Lösung besteht darin, dass die Professorin für Technisches Management dem SMWK in den kommenden Wochen ein neues amtsärztliches Gutachten vorlegen wird. Dieses soll nicht nur die überstandene Krebserkrankung, sondern auch Lieckfeldts Diabetesleiden, wegen dem sie als behindert eingestuft wird, näher beleuchten.

Die Entwicklung deutet daraufhin, dass die Amtseinführung mit einiger Verzögerung doch noch stattfinden kann: „Ich gehe davon aus, dass die Neubegutachtung und Prüfung circa vier bis sechs Wochen beanspruchen wird und die Ernennung dann zeitnah erfolgt“, schätzt Lieckfeldt den weiteren Ablauf ein.

Auch seitens des SMWKs scheint man mit dem Gesprächsverlauf zufrieden zu sein. Ministerin von Schorlemer sagt: „Wir haben gestern ein offenes und konstruktives Gespräch geführt.“ Auf Grundlage des ergänzten Gutachtens solle es nochmals eine beamtenrechtliche Prüfung geben.

Pressesprecherin Annett Hofmann wies darauf hin, dass man sich derzeit noch in der regulären Anhörungsphase befände und noch kein Bescheid verschickt worden sei. Trotz dieser Beteuerungen dürf-

te das Zustandekommen des Gesprächs wohl eine Folge des großen medialen Echos, das der Fall Lieckfeldt nicht zuletzt ob seiner ethischen Dimension auslöste, und studentischer Proteste sein. Denn zunächst schienen die Fronten verhärtet. Ein Rechtsstreit drohte, der sich wahrscheinlich über Jahre hingezogen hätte. In diesen wäre die die HTWK ohne Rektor gewesen.

Ohnehin ist die Rechtslage strittig: Zwar beinhaltet das sächsische Beamtenrecht die Möglichkeit eine Verbeamtung aus gesundheitlichen Gründen zu verweigern, doch schließt es sie im Falle einer Krebserkrankung nicht zwangsläufig aus. Zumal sich das Risiko für den Freistaat in Grenzen hält: Lieckfeldt ist

Menschenfeindliche Diskriminierung

als Professorin in Nordrhein-Westfalen auf Lebenszeit verbeamtet. Selbst im Falle einer Wiederekrankung beschränkten sich die Versorgungsverpflichtungen Sachsens auf die Dauer ihrer fünfjährigen Amtszeit. Hinzu kommen die Regelungen des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes, welches eine Diskriminierung auf Grund von Behinderung untersagt.

Heftige Kritik erfuhr das SMWK vor allem von Seiten des Studentenrates (Stura) der HTWK. Dessen



Renate Lieckfeldt

Foto: sz

hochschulpolitischer Referent René Jalaß attackierte nach Bekanntwerden der drohenden Nichtberufung die zuständige Ministerin scharf und bezeichnete das Vorgehen des Ministeriums als menschenfeindliche Diskriminierung und eindeutige Kampfansage: „Frau von Schorlemer mustert sich damit zur Beauftragten für den Rückbau der Freiheit von Forschung und Lehre. Wenn Professor Lieckfeldt ihr Krebsleiden überwunden hat und sich selbst in der Lage sieht, das Amt für fünf Jahre auszuüben, ist das zu respektieren.“ Aus Protest gegen die, ihrer Meinung nach, diskriminierende Haltung des SMWKs besetzten Studenten am 27. April das Rektorat.

Dieses zeigte sich am vergangenen Mittwoch in einer gemeinsamen Presseerklärung mit dem Erweiter-

ten Senat erleichtert über die Gesprächsergebnisse. „Es ist im Interesse der Hochschule und der sächsischen Wissenschaftslandschaft, dass die Probleme um die Bestellung Lieckfeldts gelöst und die Wahlentscheidung des vom 19. Januar wirksam werden kann.“

Die Querelen um die drohende krebbedingte Nichtberufung sind nicht das erste Hindernis, das Lieckfeldt auf dem Weg ins Rektorat der HTWK aus dem Weg räumen musste. So legte sie erfolgreich Rechtsbeschwerde gegen eine erste Wahl vom vergangenen Sommer ein. Bei dieser wurde ihr Vorgänger Hubertus Milke im Amt bestätigt. Damals hatte der Hochschulrat lediglich Milke zur Wahl vorgeschlagen, obwohl mit Lieckfeldt eine geeignete Gegenkandidatin zur Verfügung gestanden hätte. Dies war rechtswidrig.

Gegen Milke setzte sich die dreifache Mutter dann im Januar im zweiten Wahlanlauf mit knapper Mehrheit durch. Kurz darauf erklärten drei der sieben Hochschulratsmitglieder ihren Rücktritt. Umstände, die dazu führen, dass in der HTWK hinter vorgehaltener Hand immer wieder der Verdacht geäußert wird, im Fall Lieckfeldt hätten politische Interessen eine Rolle gespielt. In den Hochschulrat rückt übrigens der frühere Rektor der Universität Leipzig und SPD-Landtagsabgeordnete Cornelius Weiß nach.

Robert Briest

Kulturerbe in Gefahr

Universität kämpft um Steindorff-Sammlung - Umstrittener Verkauf in NS-Zeit

Die altägyptische Sammlung des früheren Universitätsprofessors Georg Steindorff, die sich seit 75 Jahren im Besitz der Universität Leipzig befindet, soll nach Wunsch des Bundesamtes für zentrale Dienste und offene Vermögensfragen (BADV) an die Jewish Claim Conference (JCC) übertragen werden. Bereits 2009 hatte das Bundesamt entschieden, dass die JCC Anspruch auf die Sammlung habe. Daraufhin reichte die Uni Leipzig Klage beim Berliner Verwaltungsgericht ein. Eine endgültige Entscheidung über den zukünftigen Verbleib der Sammlung steht noch aus. Auf Grund der komplexen Sachlage vertagte sich das Gericht am 7. April und setzte für den 26. Mai einen weiteren Verhandlungstag an.

„Trotz unserer intensiven Bemühungen lehnt die Uni Leipzig eine gütliche Einigung weiterhin ab“, so die Pressesprecherin des BADV. Stattdessen reichte die Uni Leipzig einen Antrag auf Anhörung einer Zeugin beim Verwaltungsgericht Berlin ein. Bei der Zeugin handelt es sich um eine Mitarbeiterin der Universität Leipzig, die Angaben über ein Gespräch mit Steindorffs Enkel Matthias Hemer machen könne, wie der Kustos des Ägyptischen Museums Leipzig, Dietrich Raue, be-



Im Ägyptischen Museum der Uni Leipzig

Foto: Marion Wenzel

stätigte. Denn bisher konnte noch nicht eindeutig geklärt werden, warum Steindorff seine private Sammlung tatsächlich verkaufte.

Steindorff hatte ab 1904 den Lehrstuhl der Ägyptologie an der Uni Leipzig inne. Nach seiner offiziellen Emeritierung im Jahr 1934 erhielt er wegen seiner jüdischen Abstammung ein Vorlesungsverbot. Zwei Jahre später bot er der Universität in einem Schreiben die altägyptische Sammlung zum Kauf an. Der Verkaufspreis lag mit 8.000 Reichsmark jedoch deutlich unter dem von Steindorff selbst geschätzten Wert von 10.260 Reichsmark. Zeitgleich lag ihm auch ein Angebot des Museums Hannover vor, welches

er aber ablehnte, als die Uni Interesse am Kauf signalisierte.

Unklar ist bis heute, aus welchem Motiv heraus Steindorff die Sammlung unter Wert verkaufte. Während Raue sagt, dass Steindorff seine private Sammlung auch ohne die gegebenen Umstände im Dritten Reich an die Uni Leipzig verkauft hätte, mutmaßt das BADV, dass es sich höchstwahrscheinlich um einen Zwangsverkauf gehandelt habe.

Sollte das BADV den Prozess gewinnen, würde die Sammlung an die Jewish Claim Conference übertragen werden. Diese ist Rechtsnachfolger jüdischer Verfolgter, wenn es keine Verwandten mehr gibt oder diese keine Ansprüche stellen. Sie finan-

ziert mit dem Erlös Programme zur Unterstützung von Holocaustgeschädigten.

Im Falle Steindorffs gibt es zwar einen Enkel. Dieser habe, laut BADV, aber bewusst auf eine Antragsstellung verzichtet, da es dem Wunsch des Geschädigten entsprach, dass die Sammlung im Besitz der Universität Leipzig verbleibe. Angesichts des unangemessenen Kaufpreises ließe sich der Verdacht eines Zwangsverkaufs nicht entkräften, so die Pressesprecherin der BADV.

Auch die Briefe, die der 1939 emigrierte Steindorff aus den USA schrieb, belegen, dass es sich um seinen Wunsch handelte, die Sammlung im Besitz der Universität zu belassen.

In seiner Zeit als Inhaber des Lehrstuhls der Ägyptologie unternahm Steindorff mehrfach Expeditionen, in denen er die Sammlung nach und nach erweiterte. Er erwarb insgesamt 163 Fundstücke, darunter Kunst und Gebrauchsgegenstände aus der altgriechischen Zeit, die bis heute essentiell für die Lehrsammlung der Universität Leipzig sind. „Die Sammlung ist in ihrem Umfang und mit ihrem lehrenden Anspruch einzigartig und das soll auch so bleiben“, betonte Raue.

Angélique Auzuret

Die Revolution vor der Haustür

Herder-Institut organisiert Austauschstudiengang mit Uni Kairo - Teilnehmer berichten

Ich dachte, ich bin im falschen Film“, erinnert sich Anne Markovic an den 28. Januar dieses Jahres. „In den Tagen vorher lag schon eine gewisse Spannung in der Luft, aber ich hatte nie das Gefühl, in Gefahr zu sein. Am 28. ging dann plötzlich gar nichts mehr. Die Telefone funktionierten nicht und ich hatte keine Ahnung, ob überhaupt mein Flugzeug nach Hause geht.“ Die 29-Jährige verbrachte das vergangene Wintersemester in Kairo und erlebte die Eskalation der Proteste der ägyptischen Bevölkerung gegen Husni Mubarak hautnah.

Am 28. Januar hatte die ägyptische Regierung teilweise Freitagsgebete verboten, um die Organisation von Protesten zu erschweren. Es kam zu Ausschreitungen und die Zentrale der damals regierenden Nationaldemokratischen Partei (NDP) wurde in Brand gesetzt. Am Abend kündigte Mubarak zögerliche Reformen an, am 11. Februar trat er schließlich zurück. Danach bildete sich eine Militärregierung. Ende 2011 sollen Parlament und Präsi-



Kairo Connection: Die Austauschstudenten Ahmad Schikata, Anne Markovic und Mohammed El Ghoneiny (v. L.)

nach Leipzig und begann „Deutsch als Fremdsprache im arabisch-deutschen Kontext“ zu studieren.

Gemeinsam mit der Ain-Schams-Universität in Kairo organisiert das Herder-Institut der Universität Leipzig den binationalen Masterstudiengang. Jeder deutsche Student verbringt dabei ein Semester in Kairo, im Gegenzug kommen ägyptische Austauschstudenten für einige Monate in die Messestadt. „Für den Master stehen jährlich 14 Plätze in Kairo zur Verfügung und bis zu vier Plätze in Leipzig“, erklärt Christian Fandrych, der auf deutscher Seite den Studiengang leitet.

Einer der Austauschstudenten, Ahmad Schikata, lebt seit Anfang März in Leipzig und stammt ursprünglich aus einer kleinen Stadt in der Nähe von Kairo. „Eigentlich ist es eher ein Dorf, jeder kennt jeden“, überlegt er. Genau das hat ihm und seiner Familie vermutlich

gefunden inmitten gepackter Kartons wieder, ohne zu wissen, wie sie diese durch die Revolution vor ihrer Tür transportieren sollte. „Aber in solchen Momenten sind die alltäglichen Probleme natürlich unwichtig. Obwohl ich eine Freundin hatte, die ernsthaft überlegte, ob wegen der Revolution wohl der Abgabetermin ihrer Hausarbeit verschoben wird“, erinnert sich die 32-Jährige. „Ich selbst hatte mich entschlossen, noch zwei Monate länger

in Kairo zu bleiben, bin dann aber im Februar doch für kurze Zeit nach Deutschland zurückgekehrt.“

Mohammed El Ghoneiny wird Ende Juli in sein Heimatland zurückkehren. „Wie es dann dort aussieht, kann man allerdings wirklich nicht vorhersagen“, meint der 30-Jährige. Vor seiner Reise nach Deutschland arbeitete El Ghoneiny an der Universität von Alexandria, die sich wie die anderen Hochschulen im Land vielleicht auch bald sehr verändern

wird. „Es gibt eine kleine Bewegung, die sich für die Demokratisierung der Universitäten einsetzt. Früher war dort alles sehr hierarchisch organisiert. Der Präsident wurde danach ausgesucht, ob er der Regierung zusagte oder nicht. Es gab keine wirklich freien Wahlen.“

Apropos Wahlen: Bei den anstehenden Urnengängen wird die Muslimbruderschaft als möglicher Gewinner gesehen - eine Gruppe, die als politische Partei unter Mubarak

Reformen gegen Uni-Hierarchie

lange Zeit verboten war und dennoch weiter existierte. Schikata hat Freunde, die sich bei den Muslimbrüdern engagieren. „Eigentlich war diese Gruppe nie ganz verschwunden“, so der 23-Jährige. „Sie durfte unter Mubarak zwar nicht politisch auftreten, organisierte aber zum Beispiel Armenspeisungen.“

Weder El Ghoneiny noch Schikata können sich augenblicklich vorstellen, einer Partei beizutreten, wenn sie wieder in Ägypten sind. Sie verfolgen die Geschehnisse zu Hause jedoch aufmerksam. „Alles in allem bin ich guter Dinge, dass Ägypten auf dem richtigen Weg ist“, versichert El Ghoneiny.

Doreen Hoyer

*Name v. d. Red. geändert

Proteste gegen Übergangsregierung

dent neu gewählt werden. Mubarak wurde Mitte April in Untersuchungshaft genommen, dem Vernehmen nach ist sein Gesundheitszustand schlecht. Sollte er der Tötung von Demonstranten schuldig gesprochen werden, könnte ihm dennoch die Todesstrafe drohen. Neuesten Berichten zufolge kamen bei den Unruhen über 800 Menschen ums Leben. Die NDP wurde aufgelöst und ihr Vermögen beschlagnahmt. Indes häufen sich die Proteste gegen die Militärregierung, die per Gesetz die Versammlungsfreiheit einschränkte.

Das sind die groben Fakten zu den Ereignissen in Ägypten, die Anfang des Jahres die Medien beherrschten und mittlerweile wieder von royalen Hochzeiten oder anderen Krisenherden verdrängt wurden. Neben diesen allgemeinen Informationen gibt es auch persönliche Geschichten zu erzählen und einige von ihnen stehen in enger Verbindung zu Leipzig. So zum Beispiel die von Markovic. Sie zog 2009

Bürgerwehren gegen Plünderer

Ende Januar geholfen. Im Zuge der Proteste bildeten sich Banden, die plündernd herumzogen. Zusammen mit Nachbarn und Freunden bildete Schikata deswegen eine von vielen Bürgerwehren, die vor den Häusern patrouillierten. „Ich habe mich nicht an den Protesten beteiligt und war auch nicht in Kairo“, so der 23-Jährige. Er habe viel eher seine Familie beschützen müssen. „Wir haben zum Beispiel fremde Autos angehalten und die Ausweise der Fahrer kontrolliert. Das hat alles gut funktioniert, die Menschen hatten Verständnis dafür.“

Markovic versuchte währenddessen, nach Deutschland zu fliegen: „Keiner wusste, ob es überhaupt noch Starts und Landungen gibt. Also sind wir alle paar Stunden zum Flughafen gefahren. Mit zehn Stunden Verspätung bin ich dann doch noch abgehoben.“ Markovic's Kommilitonin Annette Schönfeld* wollte am 28. Januar umziehen und



Leiter Christian Fandrych Fotos: dh

Anzeige

Gestatten: Marie & Curie
LWB-Wohnungen für Studenten zum Verlieben!

Junges Wohnen!
Reudnitz, 3-RW im san. Altbau, Balkon, zum selber Malern, Maler-material gratis, Kü. u. Bad mit Fenster, Reinhold-Krüger-Str. 3, 3. OG, 60 m², 417 € mtl. Warmmiete*

Sonnige Dachgeschosswohnung!
Reudnitz, 3-RW im san. Altbau, Balkon, TL-Bad m. Wanne, EBK auf Wunsch u. gg. Aufpr. möglich, Reiskestraße 13, 67 m², 449 € mtl. Warmmiete*

Ein Platz zum Kuschelei!
3-RW im san. Altbau, Wohnküche, Vormieter möglic, Elich-Zelgner-Allee 90, 2. OG, 51 m², 340 € mtl. Warmmiete*

Zu Hause in Leipzig.
Kreuzstraßenquartier/Nähe Graf-Viertel, Immenausstattungs, Kü. m. Fenster, Comeniusstraße 8, 80 m², 499 € mtl. Warmmiete*
*Miete inkl. Nebenkosten, zzgl. Kaution

Jetzt Mieter werden!
Plus gratis Semestertickets oder Büchergutschein.
0341 - 9 92 39 99

Kolumne



Krebs

Ich bin enttäuscht! Bis vor kurzem noch hielt ich das sächsische Wissenschaftsministerium für ein Bollwerk der Integrität und Menschenwürde. Nun wird die Lieckfeldt aber doch Rektorin! Dabei hätte ihr das Rektorat der HTWK fast vorenthalten werden können. Dank dafür dem mutigen Einsatz von ein paar Patrioten des SMWK, die sich ein Herz gefasst und einer ehemals an Krebs erkrankten Frau die Arbeit im öffentlichen Dienst verweigert hatten! Denn so gebietet es unser mit krebszellenfreiem Menschenverstand geschriebenes Beamtenrecht. Doch leider war ein wenig öffentliche Fassungslosigkeit später alles vergebens! Hach! Wir alle werden sicher nie vergessen, wie uns seinerzeit Hubertus Milke im Rektorkampfbild mit der "Ich habe keine lebensbedrohliche Krankheit!"-Kampagne verzaubert hatte. Es kam eine tolle, wilde Zeit, eine Ära ohne Arztbesuche während der Arbeitszeit und ohne diese kitschigen Chemotherapien. Aber damit soll nun Schluss sein! Denn Renate Lieckfeldt, rücksichtslos in ihrer Gier nach hochschulpolitischer Macht und bezahltem Urlaub, legte sich eine schmerzhafteste und lebensgefährliche Tumorerkrankung zu, versuchte diese zu verheimlichen, indem sie aller Welt davon erzählte, besiegte die Krankheit - ihr wisst schon, zur Show - und sieht nun einer entspannten Amtszeit voller Krebs-Rückfall-Ferien entgegen. Schäm dich, Renate! Wir kerngesunden Menschen müssen es uns so schon jeden Tag gefallen lassen, dass uns diese "Kranken" und "Vielleicht-Wieder-Kranken" die schönsten Sachen wegnehmen: Die besten Parkplätze, die schrägen Zugangsrampen, die Sessel in der Dialyseklinik! Schon Jesus wusste darum, heißt es doch in Matthäus 5: "Selig sind die, die da Leid tragen, denn diese rezeptpflichtigen Schmerzmittel sind der geilste Shit ever!" Was ist denn nur mit dem Gleichheitsgedanken geworden? Wofür ist Rosa Parks damals aus der hinteren Reihe im Bus nach vorne gegangen, wenn nicht dafür, dass die Krüppel nicht mehr die schönen breiten Sitze nahe der Tür blockieren? Was wird aus unserer aller Menschenwürde, wenn wir nicht mehr auf die unfehlbaren Gesetzestexte unserer Ahnen hören, sondern auf unsere heutigen verdorbenen Wünsche und Hoffnungen? Was für Menschen sind wir dann noch? Kann sowas noch gesund sein?

Knut Holburg



Was hat Sachsen, was Sachsen-Anhalt nicht hat? Richtig, ein Wissenschaftsministerium. Und ob man für die Heldentaten des SMWK nun Lobeshymnen schreibt oder nicht, und ob da an oberster Spitze ein eher kultiger Mensch sitzt oder doch ein homo oeconomicus - immerhin ist der Wissenschaftsbereich Sachsens schon ausgewachsen und wird nun nicht wie in Sachsen-Anhalt von Mama-Ministerin Brigitta Wolff vom Kultus- und Wirtschaftsministerium gezerrt.

Wer auf diese Veränderung bloß mit einem Achselzucken reagiert und die Begründung der Schwarz-Roten Regierung Sachsen-Anhalts, man wolle damit Wirtschaft und Wissenschaft näher zusammenbringen, für plausibel hält, hat vielleicht auch mit der Exzellenzinitiative und dem

Konzept „Hochschulrat“ überhaupt kein Problem. In den Diskussionen um all diese „Neuerungen“, die seit langem das hochschulpolitische Klima auszeichnen, geht es um die Frage, ob wir eine Annäherung der Wissenschaft an die Wirtschaft eigentlich wollen, auch wenn die Kultur dabei Stück für Stück auf der Strecke bleibt. Es erscheint fast müßig, zum hundertsten Mal die Wichtigkeit der soziokulturellen Vielfalt zu beschwören und vor den kaltherzigen Interessen des Marktes zu warnen, dessen einzige so genannte „Wertschöpfung“ im Portemonnaie stattfindet. Ich verzichte an dieser Stelle mal auf den üblichen, an sich wichtigen Pathos. Denn während sich die Wenigsten trauen, gerade heraus so einen Schwund für verschmerzbar bis begrüßenswert zu halten, wird ja in

aller Regel darüber gestritten, ob die Kultur überhaupt Schaden davontrage. So kann zu Wolffs Verteidigung gesagt werden, dass sich doch eigentlich bloß der Name des Ministeriums ändere und das Ressort Wissenschaft dasselbe bliebe. Im besten Fall bleibt tatsächlich für jene als nicht sonderlich „wertschöpfend“ geltenden Hochschulfächer, also so ziemlich alle Nicht-Naturwissenschaften alles beim Alten. Diese Hoffnung halte ich aber für bestenfalls naiv.

Einem Interview mit Wolff zufolge wird der übliche Etat des Wirtschaftsministeriums von 200 Millionen für Wirtschaftsförderung allgemein mit den Etats der Hochschulen von 310 Millionen zusammengelegt. Da kann mir doch keiner erzählen, dass nicht die Zwecke des Wirt-

schaftsetats die des Hochschuletats verdrängen werden.

Ich soll wirklich nicht befürchten, dass nun Fächer wie Germanistik oder Kunstgeschichte immer kürzer kommen werden? Ich soll glauben, dass sowas nicht unserer Gesellschaft schadet, für die Bildung mehr sein sollte als Mathe und Physik?

Auf die Frage, ob Fördergelder künftig nur noch für Vorhaben mit hohem Forschungs- und Entwicklungsanteil und für die Schaffung neuer, wertschöpfender Arbeitsplätze ausgegeben werden, antwortete Wolff übrigens mit einem ungenierten: „Ja, im Wesentlichen.“ Wollte ich das im Interesse der Verständlichkeit paraphrasieren, müsste es soviel heißen wie: „Fuck you, Sozial- und Geisteswissenschaften!“

Knut Holburg



Das liebe Geld: Für die Deutschland-Stipendien bekommt man keins...



...und für Uni-Investitionen ist nie welches da gewesen.

Grafiken: dw



Ist es eigentlich wirklich überraschend zu hören, dass das neue zentrale Vergabesystem für Studienplätze an den deutschen Hochschulen gescheitert ist? Dass seit der Einführung der Bologna-Studiengänge nichts mehr richtig funktioniert im deutschen Hochschulsystem, weiß mittlerweile wirklich jedes Kind. Da ist die Verschiebung des zentralen Vergabesystems doch nichts mehr als ein neues Puzzleteil, das sich einfügt in das Gesamtbild der gescheiterten Bildungspolitik und Hochschulorganisation in Deutschland.

Die kommenden Erstsemester werden wegen den doppelten Abiturjahrgängen die Auswirkungen zu spüren bekommen. Statt Zusagen in letzter Minute werden wohl deutlich mehr Studenten auf Wartelisten landen und dann den nächsten Jahrgängen noch mehr Konkurrenz machen. Wenn Studienplätze zu Beginn

eines Semesters frei bleiben, während woanders die Unis aus allen Nähten platzen, wird man entweder jemandem den schwarzen Peter zuweisen oder einfach die Dinge totschweigen.

Das Scheitern des zentralen Vergabesystems auf Grund technischer Überforderung der Entwicklerfirma ist, kurz und knapp gesagt, eine Peinlichkeit für die Firma und die deutschen Hochschulen gleichermaßen. Es stellt sich neben dem finanziellen Verlust die Frage, ob das ganze Debakel nicht sowieso absehbar war.

Die Entwicklung einer Software, die quer durch Deutschland an allen Hochschulen sämtliche Studiengänge erfassen soll, wirkt in Zeiten, in denen alle Unis ihre eigenen Studiengänge zusammenköcheln, ständig verändern und umbauen, ausichtslos. Zusätzlich sollte die Platz-

vergabe nur für Studiengänge mit einem einzigen Fach gelten, weshalb viele Studiengänge schon von vornherein außen vor waren. Es wäre wohl besser gewesen, gleich im Vorfeld nach Alternativen zur zentralen Vergabe zu suchen, statt nun mit leeren Händen dazustehen.

Dabei winkt nun ein neues Problem am Horizont, dessen sich die Hochschulen vielleicht nicht bewusst sind. Falls die potentiellen Erstis um das Platzvergabeproblem in der Hochschullandschaft wissen, wäre es für sie nur logisch, sich bei noch mehr Hochschulen zu bewerben, um ihre Chancen, irgendwo immatrikuliert zu werden, zu steigern. Dies würde allerdings das Problem nur verschlimmern, das Bewerberchaos erhöhen und umso mehr offene Plätze in Studiengängen generieren, die schlicht wegen mangelhaftem Management nicht besetzt wurden.

bleibt entweder zu hoffen, dass die baldigen Studienanfänger nicht in Panik ausbrechen und im Zweifelsfall freiwillig mehrere Wartesemester in Kauf nehmen, oder dass sich die Hochschulen bis dahin eine Lösung zusammenschustern können.

Dabei ist die Einführung des achtjährigen Gymnasiums extra erfolgt, um die Abiturienten noch schneller in die Hochschulen zu jagen und dort durch den Bildungswolf namens ‚Bachelorsystem‘ zu drehen, damit sie möglichst schnell auf dem Arbeitsmarkt stehen. Und nun scheitert dieser Bildungssprint vielleicht ganz einfach an dem Unvermögen der Hochschulen, die Studienplätze untereinander zu verteilen. Ein erneuter Fehlstart in das triste Land der Hochgeschwindigkeitsbildung in der Welt der Wegwerfgesellschaften.

Martin Peters

Vergabe-Versager

Funktioniert im Bildungssystem eigentlich noch irgendetwas?

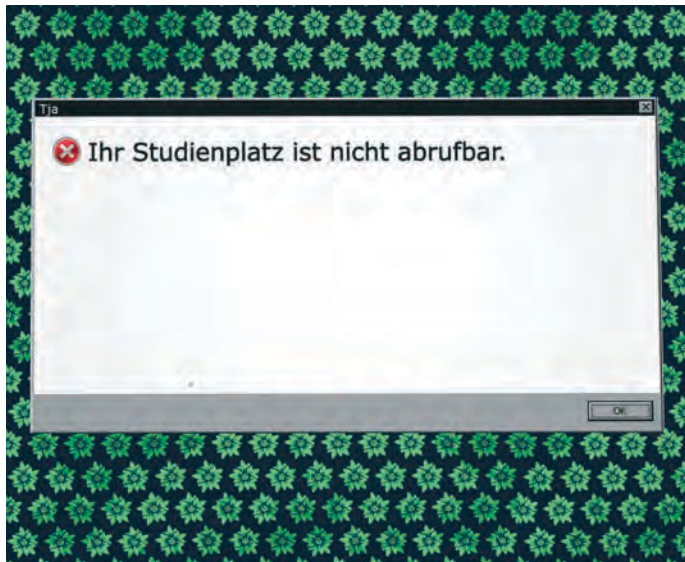
Studienplatzvergabe 2.default

Start des zentralen Systems verschoben - Zugang zu NC-Fächer nach altem Schema

In den Fächern mit Numerus-Clausus (NC) an deutschen Hochschulen sind im aktuellen Semester rund 17.000 Studienplätze unbesetzt geblieben. Das geht aus einer internen Erhebung der Kultusministerkonferenz (KMK) hervor. Umgelegt auf die rund 240.000 Plätze in Fächern mit örtlichen Zulassungsbeschränkungen sind das sieben Prozent der Studienplätze. Betroffen sind vor allem die Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, aber auch Sprach- und Ingenieurwissenschaften sowie Mathematik und Naturwissenschaften.

Schuld am ungewollten Leerstand ist ein funktionsuntüchtiges Vergabesystem. Die Länder hatten mit Einführung der Bachelor- und Masterabschlüsse seit 2003 auf Drängen der Hochschulen immer mehr NC-Fächer aus der alten Zentralstelle für die Vergabe für Studienplätze (ZVS) herausgenommen. Derzeit werden nur noch die Plätze für Medizin und Pharmazie mit Hilfe dieses ZVS-Systems vergeben. Das läuft weitgehend reibungslos.

Andere Studieninteressenten müssen sich direkt vor Ort bei ihrer Wunschhochschule bewerben. Da Mehrfachbewerbungen möglich sind, führt dies häufig auch zu Mehrfachzulassungen - und damit zur Blockade der begehrten NC-Studienplätze. Sie sind dann häufig auch mit mehreren Nachrückverfahren nicht mehr fristgerecht im laufenden Semester zu besetzen und bleiben offen.



Fehlermeldung beim neuen Zentralen Vergabesystem

Foto: Patrick Salzer

Ab dem kommenden Wintersemester sollte eigentlich ein neues Online-Zentral-System die Vergabe der Studienplätze in NC-Fächern regeln. Wegen technischer Schwierigkeiten entschieden aber die Wissenschaftsminister der Länder und die Vertreter der Hochschulen in der Stiftung Hochschulstart, den Start um ein Jahr zu verschieben. Wie Spiegel-Online berichtet, könnte sich die Einführung sogar bis zum Jahr 2013 hinziehen. „Für das Wintersemester

2011/2012 werden die vorhandenen Zulassungsverfahren der Hochschulen wieder angewandt. Die Studienplatzbörse der Hochschulrektorenkonferenz wird ebenfalls erneut zum

Forderung nach Zulassungsgesetz

Einsatz kommen. Sie gibt den Studieninteressenten tagesaktuelle Hinweise auf noch freie Studienplätze“, teilt die Stiftung mit.

Die Einführung der Online-Plattform verschiebe sich, weil die Anbindung an die unterschiedlichen Softwaresysteme der Hochschulen technische Probleme bereite. Nichtsdestotrotz sei die Akzeptanz der Hochschulen gegenüber dem geplanten System groß.

Bei Holger Mann, Sprecher für Hochschule und Wissenschaft der SPD-Fraktion im Sächsischen Landtag, finden die Neuigkeiten wenig Anklang: „Dieses Katz- und Maus-Spiel muss endlich ein Ende haben. Die künftigen Studienbewerber sowie die Hochschulen brauchen ein verlässliches Verfahren. Wir können uns auf Dauer kein Chaos bei der Studienzulassung leisten und Studienplätze unbesetzt lassen.“ Es müsse ein bundeseinheitliches Zulassungsgesetz vorlegt werden, um den Hochschulzugang zu erleichtern. Mann fordert die sächsische Wissenschaftsministerin Sabine von Schorlemer auf, mit einer Länderinitiative im Bundesrat aktiv zu werden. „Sachsen hat ein verstärktes Interesse daran, die Bewerber an die hiesigen Hochschulen zu bringen, um dem Fachkräftemangel zu begegnen und die Zielzahlen des Hochschulpaktes zu erreichen“, so Mann.

Ebenso hart kritisiert Florian Keller, Vorstandsmitglied des Freien Zusammenschlusses von StudentInnen-schaften (fzs) die Entwicklung: „Die Hochschulzulassung ist durch intransparente Verfahren weitestge-

hend zu einem Glücksspiel geworden.“ Dass die zentrale Vergabe nun wieder verschoben wird, führe dazu, dass Tausende ihren Weg an die Hochschule nicht finden werden. „Wir haben es mit einem Totalversagen von Hochschulleitungen und Politik zu tun“, so Keller

Ursache für das Scheitern der zentralen Vergabe sei der Unwille der zuständigen Bundesministerin Annette Schavan, die Studienplatzver-

Viele Interessenten erwartet

gabe per Gesetz zu regeln. „Die Hochschule trugen in den vergangenen Jahren einen Schönheitswettbewerb auf der Suche nach der selektivsten Zulassungsordnung aus. Auf dem Rücken der Studieninteressierten, welche nun spüren, dass dies nicht zeitgleich mit einem gemeinsamen System zusammengeführt wurde“, sagt Moska Timar, ebenfalls fzs-Vorstand.

In diesem Herbst werden knapp 500.000 Erstsemesterstudenten an die Hochschulen strömen und damit nochmals 60.000 mehr als im Vorjahr. Grund dafür sind doppelte Abiturjahrgänge in Bayern und Niedersachsen sowie die Aussetzung der Wehrpflicht.

Eva-Maria Kasimir

Wissen + Wirtschaft

Neues Ministerium in Sachsen-Anhalt

Sachsen-Anhalt bekommt nach der jüngsten Landtagswahl ein neues Ministerium für Wissenschaft und Wirtschaft. Die Leitung übernimmt die bisherige Kultusministerin und Wirtschaftswissenschaftlerin Birgitta Wolff (CDU), die auch gleich die Zuständigkeit für die Hochschulen mitnimmt.

„Wir wollen mit der Zusammenlegung von Wissenschaft und Wirtschaft in einem Ressort diese beiden Bereiche einander näher bringen. Ziel Nummer eins ist die Schaffung hochwertiger Arbeitsplätze und damit die Anhebung des Einkommensniveaus auf das der anderen Bundesländer“, begründet Pressesprecherin Beate Hagen die Fusion. Allerdings dürften auch machtpolitische Überlegungen eine wichtige Rolle gespielt haben, denn das Kultusministerium ist künftig in den Händen der SPD.

Man müsse zukünftig Wirtschafts- und Wissenschaftsförderung enger verzahnen, betont Hagen. Dazu wolle man sich auf Infrastruktur- und Clusterförderung konzentrieren und vor allem Vorhaben mit hohem Forschungs- und Entwicklungsanteil fördern, beispielsweise durch Kopplung von Fördergeldern an ein hohes Einkommen der Arbeitsplätze. Be-

fürchtungen, die wirtschaftliche Verwertbarkeit könnte zum Hauptbewertungskriterium werden, begegnet Hagen mit Verweis auf geltende Gesetze.

An den sachsen-anhaltinischen Hochschulen stößt das neue Ministerium auf geteiltes Echo. Klaus Erich Pollmann, Rektor der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, verspürt große Skepsis und teilweise auch Ablehnung des neuen Zuschnitts an den Hochschulen, während sein Hallescher Amtskollege, Udo Sträter, die Angelegenheit deutlich optimistischer sieht: „Die Kultusministerin übernimmt mit dem neuen Ministerium das Wirtschaftsressort. Daraus ergeben sich durchaus Chancen.“

Auch Tobias Grass, Sprecher des Studierendenrats (Stura) der Martin-Luther-Universität Halle ist nicht unglücklich über die Lösung, zumal die Förderung durch das Kultusministerium in den letzten Jahren nicht besonders stark gewesen sei. Allerdings gehe Wolff die Sache zwar mit hehren Zielen an, vieles hänge aber zu stark von ihrer Person ab. Emanuel Fischer, Magdeburger Stura-Sprecher, warnt, Wolff unterschätze den Gegenwind, den sie im Wirtschaftsministerium in Fragen der Hochschulpolitik erhalten wird. **rob**



Andreas Schmalfuß

Foto: FDP

Für den Vorschlag, Sachsens Hochschulen in einer Landesuniversität zu vereinen, hat sich der Landesparteitag der FDP in Plauen ausgesprochen. Der stellvertretende Landesvorsitzende und hochschulpolitische Sprecher der Landtagsfraktion, Andreas Schmalfuß, begründet die Idee mit dem Vorbild der Universität von Kalifornien, an der auf zehn Standorte verteilt 200.000 Studenten lernen.

Es gehe dabei „nicht um eine Einheitsuniversität“. Die Institutionen sollen ihre Eigenständigkeit bewahren. Vielmehr stellt Schmalfuß sich das Konzept als losen Verbund vor, für den „keine zusätzliche büro-

Alle in eine

FDP-Landesparteitag strebt Landesuniversität an

kratische Ebene“ geschaffen werden soll. Wer die „Universität Sachsen“ leiten soll, ist indes noch nicht entschieden. Ziel soll die gemeinsame Nutzung von Großgeräten, eine Verwaltungszusammenlegung und die Zusammenlegung von Studienfächern sein. „Wir müssen nicht unbedingt auf wenigen Kilometern Entfernung Studienfächer gleich zweimal anbieten“, so Schmalfuß. Davon erhofft er sich international eine bessere Aufstellung.

Schmalfuß grenzt sich damit von der parteilosen Wissenschaftsministerin Sabine von Schorlemer ab, die sich zu Jahresanfang für eine Regionalisierung der sächsischen Hochschulpolitik aussprach. Schmalfuß sieht darin eine Teilung des Landes, der man eine Zusammenführung der Wissenschaft „mit ihren ganz unterschiedlichen Traditionen“ entgegenstellen will. Abgegrenzte Wissenschaftsregionen würden dazu führen, dass man sich selbst Konkurrenz mache.

Seitens der CDU gibt es sowohl Kritik am Vorhaben der parteilosen Ministerin, als auch am FDP-Vorschlag. CDU-Wissenschaftsexperte Günther Schneider sieht darin bloß einen „Denkanstoß“, den er mit „einiger Skepsis“ sieht. Deutlicher fällt die Kritik von SPD und Grünen

aus. Der Grünen-Hochschulexperte Karl-Heinz Gerstenberg kritisiert den Vorstoß so als „weltfremde Debatte um inhaltsleere Etiketten“. Ein ähnlicher Plan für das Land Schleswig-Holstein war 2005 bereits an Protesten aus der Bevölkerung gescheitert. **Yannick Walter**

Anzeige

Umai japan.nudel.lounge
Klostergasse 7-9

einen **Matcha Latte gratis!**
(heiß oder kalt)

Anders wohnen

student!-Reporterin besucht Studenten-WGs: in Cafés und Wächterhäusern

Wohnst du noch ... in einer kleinen aber feinen Ein-Zimmer-Wohnung? In einer gemütlichen Dreier-WG? Mit dem oder der Liebsten zusammen auf 60 Quadratmetern?

Oder hast du der Wohnnormalität den Rücken gekehrt und bist mal ganz woanders heimisch geworden?

Über ein Zuhause der etwas anderen Art verfügen Martin Stöbel, Daniel Bernhard und Annemarie Müller. Martin hat sich in einem „Straßencafé“ in Plagwitz niedergelassen, Daniel und Annemarie wohnen in einer WG in einem ehemaligen Lindenauer Wächterhaus.

Es ist Montag Nachmittag und ich mache mich auf den Weg zum 22-jährigen Jurastudenten Martin, der mir heute sein trautes Heim vorstellt. Er wohnt zusammen mit drei Freunden in Plagwitz, dem neuen Kultviertel Leipzigs. Bis vor einigen Jahren noch war es als eines der heruntergekommensten Viertel der Stadt verschrien und in seinen Aufbau wurde nur wenig investiert. Heute lockt es immer mehr Studenten und junge Menschen an. Besonders in der alternativen Szene spielt der Stadtteil eine große Rolle.

Ich komme an Martins Wohnung an, und wundere mich. Wüsste ich es nicht besser, würde ich denken, ich habe mich in der Adresse geirrt.

Fremde in der Küche wollen Kaffee

Ich stehe vor einem einladenden Schaufenster mit einer Caféhaustür. Ich drücke gegen die Tür, und stehe prompt in der freundlichen Küche einer Vierer-WG. Bei einem Kaffee (wie sollte es in einem Café anders sein) erzählt Martin von seiner Wohnung: So richtig renoviert ist sie nicht, daher zahlt er auch recht wenig Miete.

Warum er und seine Freunde vor gut einem dreiviertel Jahr in eine Wohnung gezogen sind, die vor



Die Caféhaus-WG in Plagwitz

Foto: Solveig Meinhardt

nicht allzu langer Zeit mal ein Waschsalon war? „Nun ja, sie gefällt uns einfach“, so Martin. Ein kleiner Nachteil ist höchstens, dass die harten Leipziger Winter etwas schwerer erträglich sind als in Wohnungen, die über eine Heizung verfügen. Denn in der WG wird mit Kohle geheizt. „Im Winter haben wir auch schon mal zu viert in der Küche übernachtet, weil es der einzige warme Raum war.“

Die interessanten Erlebnisse in der Caféwohnung gehen nicht aus: „Besonders in unseren Anfangszeit ging regelmäßig die Küchentür auf und wildfremde Menschen setzten sich und baten um einen Kaffee. Wenn sie uns sympathisch waren, haben sie natürlich einen bekommen“, erzählt Martin.

Nachdem auch ich meinen Kaffee ausgetrunken habe, verabschiede ich mich. Ich muss weiter nach Lindenau. Ich besuche dort eine WG in einem einstigen Wächterhaus. Das Wächter-Prinzip funktioniert so: Hauserhalt durch Nutzung. Wer in einem solchen Haus wohnt, sorgt eigenverantwortlich für die Renovierung. Häufig sind die Häuser beim Einzug noch nicht bewohnbar. Im Gegenzug zahlen die Bewohner keine oder nur eine sehr geringe

Miete. Die Eigentümer des Lindenauer Wächterhauses leben über die ganze Welt verteilt. Wie ich später erfahre, sind sie größtenteils Nachfahren von Menschen, die in der Nazi-Zeit enteignet wurden und ihr Eigentum am Wächterhaus erst später zurückerhielten.

In Lindenau wartet bereits die 25-jährige Arabistik-Studentin Annemarie. Sie und der WG-Hund Templeton begrüßen mich. Ich lerne auch Daniel und weitere Bewohner der Sechser-WG, kennen. Sie erzählen mir gerne von ihrer Wohnsituation. Daniel ist sozusagen ein Ureinwohner der WG. Er hat sie nicht nur gegründet, sondern viel mehr erschaffen. Als er vor vier Jahren in die Wohnung einzog, war sie

Bürokomplex zur Wohnung gemacht

eigentlich noch gar keine Wohnung, sondern vielmehr ein Bürokomplex, in dem noch einige Zimmer frei waren. Mit der Zeit wurde es immer wohnlicher, die Verwaltung zog aus und fünf Mitbewohner ein. Seit einem Jahr ist das Wohnhaus, in dem fast ausschließlich Studenten

in großen WGs wohnen, kein Wächterhaus mehr, denn es wird jetzt auch offiziell wieder als bewohnbar eingestuft. Damit verliert es automatisch den Wächterhaus-Status. Der Mietpreis wird aber gering bleiben. „Dafür muss man allerdings auch Kompromisse eingehen. Zurzeit haben wir weder warmes Wasser noch eine Dusche“, meint Annemarie. Die geht sie aber gerne ein, denn sie liebt ihre verrückte WG innig.

Daniel blickt zwar mit Stolz auf „sein Werk“, wird die WG aber in wenigen Wochen verlassen. Ursprünglich wollte er in eine Kleingartenanlage in Reudnitz ziehen. Eine Parzelle hatte er bereits gepachtet, die Einrichtung gekauft. Es kam dann aber doch anders. „Das

Schrebergarten wieder verkauft

Leben in der Kleingartenanlage war schon ein kleiner Traum“, erzählt er. Daniel hat schon die ganze Republik und auch Österreich bereist und sich dabei außergewöhnliche Wohnformen angeschaut. „Ich war unter anderem in Kommunen und Gemein-

schaften, die sich selbst versorgen.“ Er findet es klasse, wenn man sein eigenes Obst und Gemüse anbaut. So kam der Plan mit dem Schrebergarten zustande. „Aber ich habe mich nun doch für ein Leben in der Normalität entschieden. Es war mal an der Zeit“, so der Azubi, der früher Gesundheitsmanagement studiert hat. Er hat den Kleingarten wieder verkauft und wird sich bald in einer Dreier-WG niederlassen.

„Richtig spannend ist erst die WG über uns“, meinen Daniel und Annemarie. In der Tat, über den Sechs findet man eine Zehner-WG mit studentischen Bewohnern aus jedem Winkel der Welt. „Hier geht es immer lustig, laut und verrückt zu“, sagt Jurastudentin Anna Schaupp, die die WG häufig besucht, wie auch heute. Sie ist gerne hier.

Nach sehr netten und offenen Gesprächen mit den Bewohnern des Lindenauer Wächterhauses verabschiede ich mich auch hier und mache mich auf den Weg in meine ganz normale Dreier-WG. Ich merke, dass ich bezüglich Wohnmodellen noch nicht viel ausprobiert habe. Als es dann anfängt zu regnen, wird mir aber eines klar: Die Hauptsache ist doch, man hat ein Dach über dem Kopf.

Solveig Meinhardt



Im ehemaligen Wächterhaus in Lindenau

Foto: Solveig Meinhardt

Houston, wer schießt hier?

Texas-Korrespondent Florian Martin über Gouverneure, die mit ihrer Pistole joggen gehen

Seit einem Monat haben wir jetzt unsere eigene Wohnung im Herzen von Houston. Endlich kann ich mit dem Fahrrad zum Eckladen fahren. Die nächste Bar ist fünf Minuten zu Fuß entfernt und ich habe endlich wieder das Gefühl, mittendrin zu sein und nicht auf einer Auto-Insel abgeschieden von der Welt zu leben.

Das Pendeln ist auch nicht schlimm. Obwohl ich jetzt distanzmäßig dreimal so weit von meinem Arbeitsplatz entfernt bin, dauert die Fahrt nur 25 statt 15 Minuten, da es eine reine Highway-Strecke ist und Anti-Rush-Hour verläuft.

Im Job läuft es auch gut und ich lerne so langsam die Eigenheiten

und Gesetze der Kleinstadtregerungen, über die ich berichte. Ab und an mache ich mich auch an Bundesstaatsangelegenheiten ran, die mein Gebiet betreffen.

Letzte Woche zum Beispiel bekam ich einen Anruf eines Bürgers, der sich über den Gesetzesentwurf eines republikanischen Staatsabgeordneten für die Bay Area Houston empörte. Während nämlich zur Zeit überall eingespart wird, vor allem auch an den Schulen, will dieser Abgeordnete die Mehrwertsteuer für Luxusyachten absenken.

Das klingt zuerst mal total wahn-sinnig und unlogisch, aber da man als Reporter ja alle Seiten beleuchten will, verstehe ich jetzt seine

Denkweise: Das Ziel des Gesetzes ist es, die reichen Yachtbesitzer hier zu behalten und mit ihnen die Steuern und Jobs derjenigen, die für ihre Yachten arbeiten. Es gab da eine Studie, die zeigt, dass viele Yachtbesitzer nach Florida ausgewichen sind, seitdem dieser Staat ein solches Gesetz eingeführt hat. Naja, trotzdem bin ich der Meinung, dass es Wichtigeres gibt, als die Reichen hier zu behalten (als ob Texas damit jemals ein Problem hatte).

Ein anderes kontroverses Thema ist zur Zeit die Frage, ob Waffen auf dem Uni-Campus erlaubt werden sollen. Zusammen mit Rufen nach strengerer Waffenkontrolle kommt die Frage immer wieder nach Cam-

pus-Schießereien, wie im vergangenen September an der University of Texas, auf. Befürworter sagen, wenn lizenzierte Waffenträger ihre Pistole mit sich tragen dürften, könnten Tragödien wie das Massaker an der Virginia Tech University vermieden werden. Gegner argumentieren, mehr Waffen machen den Campus eher unsicherer und es der Polizei schwer, einen Amokläufer zu identifizieren.

Während etwa zehn Staaten im Moment auf eine Gesetzesänderung hinarbeiten, ist in Texas eine sich geglaubte Mehrheit fraglich geworden. Nachdem viele Universitäten, Studenten und Eltern nämlich gegen den Entwurf Sturm gelaufen

waren, haben zwei Staatssenatoren ihre Meinung geändert. Aber entschieden ist noch nichts.

Der einzige Staat, der bisher Waffen an Universitäten erlaubt, ist Utah. In Colorado können die Colleges selbst entscheiden, ob sie Besitzern von Waffenlizenzen erlauben, ihre Schießbeisen mit auf den Campus zu nehmen.

In einem Staat, bei dem jeder sofort an Cowboys denkt und in dem selbst der Gouverneur eine Pistole mit zum Joggen nimmt, würde es jedenfalls nicht überraschen, wenn hier bald auch Studenten ihre Colts mit zum Unterricht nehmen.

Florian Martin

Robo-Wurm zwei

HTWK-Studenten bauen ferngesteuerten Rohr-Inspektor der Zukunft

S eine vielen kleinen Ärmchen stemmen sich gegen die Plexiglas-Röhre. Der Roboter hält sich mit seinem Vorderteil in der Röhre fest, während er sein Hinterteil nachzieht. „Es ist dasselbe Prinzip wie bei einer Spannerraupe, die sich erst streckt und beim Ranziehen ihres Hinterteils einen Bogen formt“, erklärt Robert Gaitzsch. Er und Christian Köhler bauen die mittlerweile zweite Generation der Roboter-Würmer an der Fakultät für Maschinen- und Energietechnik der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK). Die Studenten haben ihre jeweiligen Bachelor-Arbeiten zum Thema verfasst und arbeiten nun, im Master-Studium, als wissenschaftliche Hilfskräfte am Projekt weiter. „Unsere Aufgabe war, das Modell unserer Vorgänger so weiterzuentwickeln, dass es nur einen Antrieb benötigt“, sagt Robert.

Wofür der Roboter gedacht ist? „Um Rohre von innen zu inspizieren“, antwortet Christian. Das ist für alle Arten von technischen Anlagen bedeutsam. „Chemiewerke oder Atomkraftanlagen zum Beispiel.“ Sie müssten ihre kilometerlangen Rohrleitungen in regelmäßigen Abständen überprüfen. „Besonders schwierig ist das, wenn die Leitungen unterirdisch verlaufen“, ergänzt Robert. Man kann diese schließlich nicht ständig aus und wieder eingraben. „Und eine Kontrolle nur von außen ist oft nicht

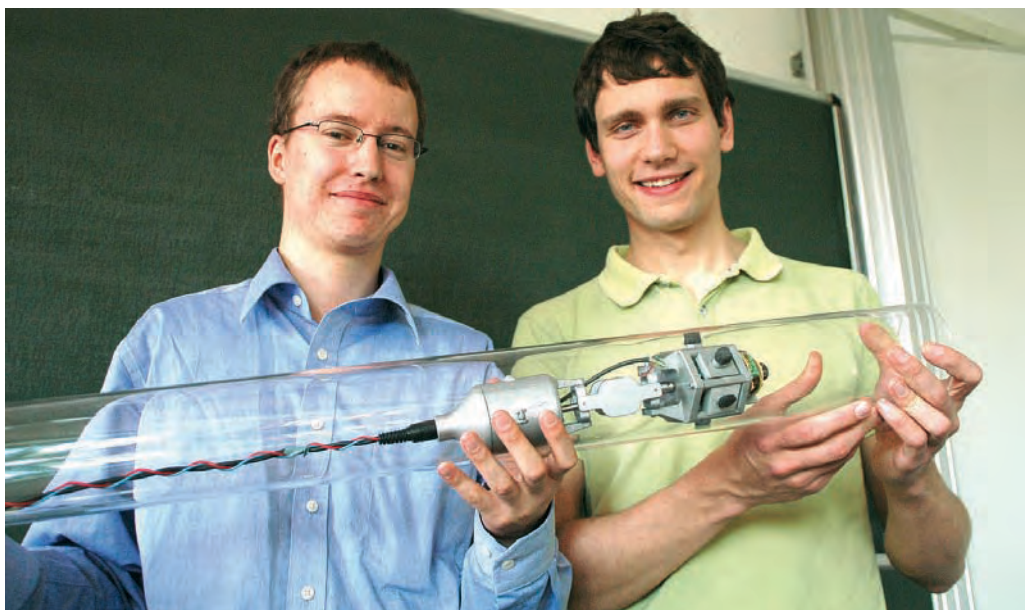
ergiebig genug. Kleine Risse sind oft nur von innen sichtbar, aber sie bergen ein Sicherheitsrisiko.“ Mittels der Kamera und der Leuchte am Vorderende macht der Robo-Wurm die Innen-Inspektion möglich.

„Für solche Roboter gibt es schon jetzt einen unheimlich großen Bedarf“, meint Detlef Riemer, Professor für Mechatronik im Maschinenbau an der HTWK. Er betreute mittlerweile mehrere Studentengruppen, die erfolgreich an neuen Modellrobotern arbeiten. „Das Prinzip lautet: ohne Räder.“

„Gibt es den Roboter zu kaufen?“

Bisher kommen ferngesteuerte Autos beim Rohr-Check zum Einsatz, beispielsweise in Abwasserkanälen. „Bei Industrieanlagen haben sie aber kleinere Rohre, die auch mal vertikal verlaufen“, so Riemer. Da kann man nicht so einfach durchrasen. Und so mussten Christian und Robert Verschiedenes einkalkulieren: Wie kommt der Robo-Wurm um die Kurve oder im Neunzig-Grad-Winkel bergauf?

Die Lösung steckt in einer 3D-beweglichen mechatronischen Konstruktion. „Dadurch, dass er sich in der Röhre aufspannt, kann er auch vertikal kriechen“, erklärt Robert. Die beiden bauten auch ein funktionsfähiges Modell ihres Robo-



Christian Köhler und Robert Gaitzsch zeigen einen Roboterwurm auf Einsatz in der Röhre Foto: Eva-Maria Kasimir

Wurms Nummer zwei. Sie stellten ihn auf der Computermesse CEBIT in Hannover vor und wurden glatt angesprochen, ob es den Robo-Wurm schon zu kaufen gebe. „Soweit sind wir noch nicht“, bremst Riemer. Das aktuelle Modell sei aber schon reif für eine Eintragung als Gebrauchsmuster, die Vorstufe zur Patentanmeldung.

Das Projekt hat also wirtschaftlich gute Aussichten. Vermutlich ein Grund, weshalb es den Förderpreis der Industrie- und Handelskammer

gewann. „Die 8.000 Euro Fördergeld fließen aber allein in die Umsetzung des Projekts“, so Riemer.

Dass sie ihr Theorie-Konzept gleich in die Praxis umsetzen konnten, empfinden Christian und Robert als wertvolle Erfahrung. „Gerade beim Modellbau haben wir viel

gelernt“, sagt Robert. „Einige Teile bauten wir selbst, andere hat die HTWK-eigene Werkstatt für uns angefertigt und wieder andere mussten wir von Firmen außerhalb fräsen lassen.“ „Da merkt man erstmal, wie viel Organisationsaufwand so ein Modellbau eigentlich bedeutet“, fügt Christian an.

Robo-Wurm Nummer drei und vier sind übrigens auch schon geplant: „Die zukünftigen müssen noch kleiner, leichter und wendiger werden“, so Riemer. **Eva-Maria Kasimir**

Robo-Wurm 3 und 4 in Planung

„Ost-West“ kein Thema mehr im deutschen Fernsehen

Forscher der Uni Leipzig präsentieren erste Teilergebnisse der Studie „Mediale Vereinigungsbilanzen“



Ost und West: vereint vor und in der Röhre Montage: Christian Döring

Der faule Nörgel-Ossi und der arrogante Besserwessi – derartige unschöne Stereotype wirken auch 20 Jahre nach der Wende noch irgendwie vertraut und bisweilen könnte man schwören, dass die Medien voll von solchen Klischees sind.

Aus der Studie „Mediale Vereinigungsbilanzen“ des Instituts für Kommunikations- und Medienwissenschaft (KMW) der Universität Leipzig ging nun jedoch hervor, dass die Unterscheidung in Ost und West in den deutschen Medien kaum noch eine Rolle spielt. Dies war ei-

nes der ersten Teilergebnisse, welche die KMW-Professoren Werner Früh und Hans-Jörg Stiehler Anfang Mai im Rahmen des „Medientreffpunkts Mitteldeutschland 2011“ präsentierten.

Laut Früh werden in der Studie zwei Thesen unterschieden und auf ihre Stichhaltigkeit geprüft: Zum Einen die „Diskriminierungsthese“, welche besagt, dass der Osten in der Berichterstattung negativer als der Westen dargestellt werde. Zum Anderen gingen die Wissenschaftler auch der „Missachtungsthese“ nach: Gemäß dieser werde über den Osten

und Ostthemen kaum berichtet, In der Studie, welche von den drei mitteldeutschen Landesmedienanstalten und dem Mitteldeutschen Rundfunk (MDR) in Auftrag gegeben wurde, betrachteten die Forscher das Massenmedium Fernsehen. Es besitzt die größte Reichweite. Sie untersuchten die Programme von fünf Sendern: ARD, ZDF, RTL, SAT1 und MDR.

In Hinblick auf die Missachtungsthese stellte Früh fest, dass Ost- und Westdeutschland als mentale Einheiten kaum noch vorkommen und eher regionale Unterschiede bedeutsam sind. Zwar werde über Bayern und Nordrhein-Westfalen (als die am meisten beachteten westdeutschen Bundesländer) fast viermal so oft berichtet wie über Sachsen (dem Spitzenreiter Ostdeutschlands). Dies könne jedoch, so die Interpretation von Stiehler und Früh, durch regionale Besonderheiten wie hohe Wirtschaftskraft, politische Bedeutsamkeit und hohe Einwohnerzahlen erklärt werden. Die Unterscheidung nach Bundesland gewinne somit an Bedeutung, während die Bezugseinheiten Ost- und Westdeutschland immer unbedeutender werden.

Wolfgang Kenntemich, Fernseh-Chefredakteur des MDR, deutete

dies in der Podiumsdiskussion als Indiz dafür, dass der „Ossi“ und „Wessi“ kaum noch in den Medien unterscheidbar seien. Zu dieser veränderten Wahrnehmung hätten seiner Einschätzung nach auch die Medien selbst beigetragen.

„Auch spezifische Ostthemen, wie die friedlich Revolution, sind überregional kaum der Rede wert“, so Früh. Allerdings machten sie im Programm des MDR immerhin elf Prozent aller Beiträge aus. Dies spiegelt auch eine generelle Tendenz der Studie wider: „Ossis“ und „Wessis“ beschäftigen sich in den Medien meist mit sich selbst und geben nur selten Werturteile übereinander ab. Interessant für die Diskriminierungsthese: Wenn doch

Werturteile über „die Anderen“ abgegeben werden, dann sind es meist positive. Gerade der Osten werde laut Studie im Fernsehen meist positiv dargestellt.

Doch wie kommt es dann, dass viele Leute dennoch immer wieder das Gefühl haben, es würde ungerecht über sie berichtet? Werner Früh dazu: „Die Abschottung nach außen führt auf beiden Seiten dazu, dass die seltene Kritik überbewertet und als unangemessene Einmischung wahrgenommen wird.“

Christian Döring

Die gesamten Ergebnisse der Untersuchung werden am 29. September im Zeitgeschichtlichen Forum präsentiert.

Anzeige

Autor werden und Rezensionen schreiben

- Vorteile für Studenten:**
- Einfach zum Kritiker werden
 - Referenzen im Web ansammeln
 - Nebenerwerb bei freier Zeiteinteilung

Wo?

Online auf: <http://www.rezension.org>

Rezension.org

Leute machen Kleider

Ein Einblick in die Szene der Leipziger Modeschaffenden



Designerin Sabine Lampey auf einer ihrer Shows

Foto: privat

Auf der Spur der Leipziger Modedesigner verschlug es mich in eines der vielen Ateliers in der Innenstadt. Nach einer halbstündigen Suchaktion in einem dreistöckigen Altbau mit gefühlten 1000 Räumen fand ich schließlich die Räumlichkeiten der Designerin Sabine Lampey. Die zwei Räume waren klein, zugebaut mit Stoff, Stiften, Scheren und Nähmaschinen. Kaffeetassen standen auf dem Tisch. Ihre Mitarbeiterin schnitt gerade eine Stoffprobe zu, als ich den Raum betrat. Ich wurde mit einem Lächeln empfangen und setzte mich auf einen der zahlreichen wackeligen Stühle.

Sie begann von ihrem Leben zu erzählen, ihrem Lehramtsstudium und davon, dass sie doch immer gespürt hatte, dass ihre Leidenschaft an etwas anderem hing. Nach einer Ausbildung zur Assistentin für Mode und Design hatte sie endlich den entscheidenden Schritt gewagt und sich 2006 als Designerin mit ihrem Label „Kalamono“ in Leipzig selbstständig gemacht. „Leipzig eignet

sich dafür gut. Die Raummieten sind sehr günstig und man findet schnell Kontakt.“ Dieser Kontakt, erzählte sie, bestünde weniger zwischen den Designern untereinander, dafür umso mehr zu kreativen Köpfen anderer Bereiche.

So würden Leipzigs Designer vermehrt mit Grafikern oder Musikern zusammenarbeiten. Aus diesem Zusammenspiel diverser künstlerischer Richtungen entstand 2008 das Modedefestival 20den, welches den Austausch zwischen Mode, Kunst- und Musikschaffenden transparent machen sollte. Auch sonst bietet das Leipzig von heute den Designern viele Möglichkeiten ihre Arbeit zu präsentieren. Märkte, wie das Westpaket, gehören zu den guten Gelegenheiten, um einen Eindruck über die abwechslungsreiche Modewelt zu bekommen.

Beim Plaudern mit Lampey ist eines klar geworden: Schon längst geht es nicht mehr nur um das gute Schneider von Kleidern, es geht um Präsenz, Aufmerksamkeit und vor allem die kulturelle Dimension

von Mode. Kleidung ist kein Mittel zum Zweck mehr, sondern Ausdrucksmittel der eigenen Identität. Folglich ist das Angebot riesig. In einer Studentenstadt wie Leipzig ist zudem das Klientel bunt gemischt. Dementsprechend sind auch die Kleidungsstile abwechslungsreich, was es Designern verschiedenster Stile möglich macht, hier Fuß zu fassen. Dazu kommt, dass die Nachfrage für ganz unterschiedliche Moden besteht und so jeder Designer seine Nische bedienen kann.

So verkauft Janet Sprotte mit ihrem Label „Zaneta“ Maßanfertigungen und hat sich vor allem auf klassische Braut- und Festmoden spezialisiert. „Ich kann mich über mangelnde Kundschaft nicht beklagen“, weiß Sprotte nach jahrelanger Erfahrung. Ralf Hartmann dagegen, der seine Mode unter eigenem Namen verkauft und auch ein Sportlabel führt, meint: „Ich lebe und arbeite hier, verkaufe aber tatsächlich fast nichts in Leipzig, lediglich einige Privatkunden lassen sich von mir ausstatten und die haben einen hervorragenden Geschmack.“

Sind die Leipziger also nicht modebewusst oder zu knausrig? Anja Schmidt, die das Modedefestival

Kaufkraft hat noch Steigerungspotential

„20den“ ins Leben rief und nun ihr eigenes Label unter diesem Namen führt, schätzt das Interesse für selbst kreierte Klamotten als hoch ein, nur die Kaufkraft hätte noch Potential zur Steigerung. Zu dieser Einsicht gelangten auch alle anderen Designer, mit denen wir ins Gespräch kamen. Aber das sei natürlich von Preis und Zielgruppe abhängig.

Sabine Lampey lächelte mich noch immer an. Während unseres ganzen Gesprächs hatte sie damit nicht aufgehört. Sie wirkte als sei sie vollkommen zufrieden, mit dem, was sie tut und damit, wie ihre Arbeit ankommt, zudem sich ihre mitelpreisigen Kollektionen auch gut zu verkaufen scheinen. Ich verließ den großen Altbau und zog ein Resümee: auf einem Markt, der so viel Platz für Individualismus lässt, fällt die Auswahl schwer. Das Angebot ist da. Zahlreiche, oft auch kleine Labels, erfüllen alle Wünsche, die das Mode-Herz begehren. Oft sogar zu sehr studentenfreundlichen Preisen. Also, bitte einmal weniger bei H&M, dafür einmal mehr in kleinen, gemütlichen Designershops vorbeischaun!

Susanne Dimmer

Name: Signe Rix Berthelin
Studium: Master Linguistik
Schuhe: Mao „China Schuhe“, 5 EUR

Rock: selbstgemacht
Cardigan: Gina Tricot, 15 EUR
Tasche: Second Hand, Zschochersche Straße, 35 EUR
Schal: Cubus (Norwegen), 10 EUR

Signe Rix Berthelin kommt aus Dänemark. Sie ist 26 Jahre alt und als Erasmus-Studentin an der Uni. Eine sehr modebewusste Persönlichkeit mit einem netten dänischen Akzent. Durch ihre stilvolle Kombination ihre Klamotten ist Signe uns aufgefallen. Bequem und uni-tauglich. Ihr alternativer dänischer Look ist farblich beachtlich gut abgestimmt. Das Schwarz, Braun und Orange-Gelb spiegeln die Facetten ihres Gesichts. Der selbstgenähte Rock ist DAS Highlight. Die zottelige Frisur ergänzt das Outfit mit einer Lässigkeit, die auch von ihrer Ledertasche getragen wird. Der Gesamteindruck ist schließlich eine harmonisches und natürliches Bild.



Name: Simon Rosenow
Studium: Bachelor Kunstpädagogik
Schuhe: New Balance, 42080 EUR
Hose: ehemals Levi's, unbezahlbar
Shirt: Bon Jovi, 15 EUR
Hemd: Second Hand, preislos
Gürtel: Van Halen, 30 EUR
Cap: Second Hand, umsonst

Simon Rosenow ist unsere Ikone auf dem Campus. Der 24jährige war uns schon von Weitem aufgefallen. Nicht nur seine Größe macht ihn besonders markant. Auch sein amerikanischer Trucker Style fällt jedem sofort auf. Das Cape etwas schräg nach oben versetzt, die Haare besonders lang und blond, an der Seite ganz kurz. Ein Vokuhila eben. Der T-Shirt-Spruch ist Programm: „slippery when wet“. Das darüber gezogene karierte Hemd ist gewagt, doch wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Die kurze, verrissene Jeans und die babyblauen Sneaker trumpfen auf. Nicht für Studenten mit geringem Selbstbewusstsein geeignet, aber mutig und cool. Ein Bär von einem modebewussten Mann.

„Mode ist Luxus und ein Spiegel der Gefühle“

Interview mit Designer Andrés Laube

Andrés Laube wurde 1975 in Leipzig geboren und hat an der HTWK Architektur studiert. Seine eigentliche Leidenschaft galt aber nicht der Gebäudegestaltung, sondern dem Modedesign. Er gründete das mittlerweile sehr erfolgreiche Streetwear-Label CAPONE 1999, das seine Wurzeln in der Hiphop- und Graffiti-szene hat. **student!**-Autorin Friederike Ostwald sprach mit ihm über sein neues Label „Meisterstueck - KleinParis“ und die Modeszene Leipzigs.

student! Woher kommt Ihr Interesse an Mode?
Laube: Ich liebe gute Kleidung, die Vielfalt an Stoffen und Kombinationen

irgendwann hat mich das alles so fasziniert, dass ich den Schritt in die Selbstständigkeit einfach gewagt habe. Man will immer mehr und ist mit immer weniger zufrieden zu stellen, ganz nach dem Motto: schneller, höher, weiter. Edle Dinge zu designen macht mir Spaß und ist zur Leidenschaft geworden.

student! Wie würden Sie Mode definieren?
Laube: Mode ist Tradition, Präsenz und Zukunft zugleich. Mode ist Lebensgefühl, Emotion und Ausdruck von Persönlichkeit. Mode ist Schizophrenie und Austauschbarkeit. Mode ist Luxus und ein Spiegel der Gefühle.

student! Was ist das Besondere an Ihrem Label „Meisterstueck-KleinParis“?
Laube: Meisterstueck ist sehr individuell und sehr nah an der Kunst. Unsere Couture-Kleider haben eine maximale Auflage von 5 Stück weltweit und die meisten Kreationen sind Handarbeit. Weit weg von der Kaufhausstange - das ist ein Schlüsselthema von Meisterstueck.

student! Warum haben Sie sich in Leipzig niedergelassen?
Laube: Leipzig ist keinesfalls meine Wunschadresse. Das liegt vielmehr daran, dass ich hier eine starke Basis habe und viele Kontakte, die man nutzen kann. Leipzig als Stadt gefällt mir sehr - als Modestandort ist sie nicht gerade ideal.

student! Wie beurteilen Sie die Modeszene in Leipzig allgemein?
Laube: Leipzig ist kein Paris oder Mailand. Leider! Das muss man einfach einsehen. Die Leute sind in den letzten Jahren aber schon viel offener geworden. Es mussten erst Modehäuser wie Zara kommen, um die jungen Leute mal zum Kauf eines frischen Sakkos zu ermuntern.



Andrés Laube hat ein Auge für feine Stoffe

Foto: Swen Reichhold

Leider fehlt es in der Stadt an Möglichkeiten für Frauen, sich bewusster am Abend schick machen zu können. Da ist man sehr schnell overdressed.

student! Welche Entfaltungsmöglichkeiten haben Designer in Leipzig und sind sie ausreichend?
Laube: Ich denke, an Entfaltungsmöglichkeiten mangelt es in Leipzig nicht. Die Szene ist groß, egal ob Kunst oder Mode. Die Spinnerei zum Beispiel ist weltweit bekannt. Es fehlt einfach an Leuten, die bereit sind, Geld für Mode auszugeben. Man müsste internationaleres Publikum nach Leipzig holen und das ist schwer. Die Designer Open sind ein guter Anfang, aber ich bin mir noch nicht so sicher, wo das hinführt.

student! Wie gut sind Leipziger Designer untereinander vernetzt?
Laube: Ich weiß nicht, ob es das Konkurrenzdenken ist oder einfach die Perspektivlosigkeit, weshalb zu wenig Leute zusammenarbeiten. Davon rede ich schon seit Jahren, aber es ist wie immer auch eine Geldfrage. Da wird eben lieber in ein Projekt wie den Citytunnel sinn-

los investiert. Ich bin ja dafür, dass man aus dem Tunnel die längste Galerie Europas macht. (lacht)

student! Was halten Sie vom momentanen Trend der „grünen Mode“ und Okofashion?
Laube: Ich finde das sehr gut! Auch von Meisterstueck gibt es T-Shirts aus Organic Cotton und Fair Trade. Die Zeit braucht ein Umdenken in dieser Hinsicht. Es macht Sinn!

student! Wie sehen Ihre Zukunftspläne aus?
Laube: Es stehen unter Meisterstueck zwei sehr aufwändige Kunstprojekte an, auch aus finanzieller Sicht. Außerdem arbeiten wir an einer Kollektion für die Fashion Week. In der Zukunft möchte ich einen Monostore, eine edle Boutique, in Paris eröffnen und natürlich auf lange Sicht das Label in den Metropolen dieser Welt unterbekommen.

student! Zum Abschluss: Ihr Tipp, womit man modisch niemals danebenliegt?
Laube: Wichtig ist, dass man sich in seinem Outfit wohl fühlt und gute Schuhe trägt!

Name: Xiyuan You
Studium: Bachelor BWL
Schuhe: Marke unbekannt (Taiwan), 30 EUR
Shorts: Bershka (Spanien), 20 EUR
Shirt: Bershka (Spanien), 20 EUR
Hemd: Marke unbekannt (Taiwan), 40 EUR
Tasche: Marke unbekannt (Taiwan), 20 EUR

Die Taiwanerin Xiyuan mit ihren 20 Lenzen umfängt einem mit ihrer eleganten, schwarzen Mähne, noch bevor man einen Blick auf ihr stimmgig-minimalistisches Outfit werfen kann. Das im französischen Stil geschnittene Shirt setzt sich dezent von der Khaki-Hose ab, wobei das weite, aufgeknöpfte Hemd und die hochgekrempelten Ärmel ideal für die kalt-warmen Spätherbsttage sind. Die karierte Tasche und braunen Lederstiefel wirken subtil ungeordnet, nicht wie Teile eines Ensembles. Ein Mädchen mit Selbstbewusstsein und einem Auge für die dezenten Noten ihres Lookes: Viel Wirkung mit wenig Aufwand.



Name: Niklas Jericho
Studium: Linguistik Bachelor
Schuhe: Humor, 45 EUR
Hose: H&M, 20 EUR
Shirt: American Apparel, 38 EUR
Jacke: Review, Ebay 5 EUR
Bag: Wasted German Youth, 15 EUR
Hut: H&M, 10 EUR
Brille: No Name, 60 EUR

Niklas Jericho vertritt den Urbanstyle. Der lässige 20 jährige ist uns vor dem Hörsaalgebäude aufgefallen, als er eine Raucherpause einlegte. Der Hut und die Brille passen farblich zur Jeanshose. Mit dem Ipod in der Hand kann nichts schief gehen. Auf der Stofftasche steht „wasted german youth“ - eine Selbstdiagnose oder Gesellschaftskritik? Zumindest sind politische Aussagen auf Stofftaschen aktuell voll im Trend: Für den Studenten-Look sehenswert. Der schlicht gehaltene Style mit der etwas hochgekrempelten schwarzen Jeans lässt seine angesagten Schühchen mehr zur Geltung kommen. Dazu passend der Dreitagebart. Raubeinig-intellektuell.



Die Style-Checker

Mode auf dem Uni-Campus

Kleider machen Leute. Doch wie wichtig ist Mode? Wie viel Geld gibt der Einzelne für seine Garderobe aus? **student!** schickte Bernhard Jarosch und Mehmet Dogan los, um sich ein Bild von der farbenprächtigen Fashion-Welt an der Uni Leipzig zu verschaffen. Die beiden Redakteure machten den vorsommerlichen Campus-Stylecheck:

Es war 12 Uhr, die Sonne scheint, es weht ein starker Wind. Auf dem Campus hängen viele im Sonnenschein ab, warten auf die nächste Vorlesung oder auf die Freunde, mit denen sie zum Mensen verabredet sind. Auf dem Campus zu stehen und die Leute nach ihrem Aussehen zu bewerten, ist doch nicht so einfach wie man denken mag. Einige eilen zur nächsten Vorlesung im lässigen Uni-Look, manch einer geht zur Vorlesung mit Sacko und Kravatte. Anhand der Kleidung lässt sich manchmal aber doch ablesen, wer was studiert. So sind die Juristen, die an diesem Tag den Campus in Scharen bevölkern, allgemein in herausgeputzteren Outfits unterwegs. Und manch einer treibt es noch schicker als die Juristen: Die Wirtschaftswissenschaftler mit ihren piekfeinen Anzügen schlendern schon beinahe als Exoten in der Gegend herum. Geisteswissenschaftler fallen jedoch am meisten auf, oder besser gesagt, am wenigsten: Da mischt sich das Kleidungsbewusstsein der Okotante mit dem Skaterboy und dem sportlichen Look. Wir fragten nach den Marken und Preisen der Klamotten, machten daraus Mode-Steckbriefe. Das Fazit - guter Stil muss nicht immer teuer sein.



Name: Mirjam Hildbrand
Studium: Dramaturgie an der HMT
Schuhe: Le coq sportif, 20 EUR
Hose: Mango, 40 EUR
Mantel: Second Hand, 5 EUR
Bluse: Second Hand, 5 EUR
Rucksack: Fjäll Raven, 50 EUR
Apfelschorle: Uni-Café, 1,40 EUR

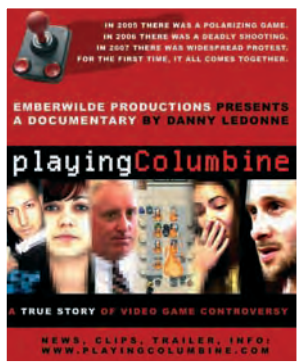
Mirjam Hildbrand ist unsere modisch-legere Dame. Am großen Durchgang zum Campus-Innenhof ist sie uns mit ihrer Apfelschorle in der Hand und dem ausgeschmückten weißen Oberteil vor die Linse gelaufen. Sie kombiniert ihre marine blaue Jacke, wie entsprungen aus einem längst vergangenen Jahrhundert, doch ganz postmodern übereinstimmend mit Jeanshose, Schuhen und Oberteil. Sie beweist somit nicht nur ein Faible für die Mode der 60 Jahre. Die etwas sportlicheren Schuhe und das weiße Oberteil unterstreichen den graziösen Charakter ihres Looks. Ihr kurzer Haarschnitt ist unbemüht und vielleicht gerade durch seine vermeintliche Jungenhaftigkeit modern fraulich.



Name: David Geithner
Studium: Bachelor KMW
Schuhe: Hub, 160 EUR
Hose: H&M, 40 EUR
Cardigan: Zara, 80 EUR
Tasche: H&M, 40 EUR
Spe? Zara, 25 EUR
Uhr: Swatch, 50 EUR

David Geithner ist unser schicker Student. Vor dem Mensaeingang ist er uns als DER Styler aufgefallen. Alle Kleidungsstücke sind raffiniert, geradezu perfekt ausgewählt. Der Haarschnitt im Brooklynstyle, die Klamotten im feinen Urbanoutfit. Strick-Cardigan und feiner Schal verleihen ihm ein Erscheinungsbild eines großen Kunstschaffenden von morgen. Ist er ein Leipziger Artist in Spe? Oder bloß ein Held der Shoppingboutiquen? Jeanshose und Schuhe wirken beinahe so auffällig unauffällig, dass es als provokantes Unterstatement erscheint. Gewagt extravertiert. Doch vielleicht wirken die Strick-Jacke, der bunte Schal und die hochgestylten Haare zusammen für manch einen latent präntios.

Kostprobe



Playing Columbine

Danny Ledonne entwickelte 2005 ein Spiel über den Amoklauf an der Columbine Schule in den USA: „Super Columbine Massacre RPG!“ In der Haut der beiden Amokläufer durchlebt man ihren letzten Tag in der Form eines 16-Bit Rollenspiels. Als die breite Öffentlichkeit Wind von dem Spiel bekam, brach vor allem ein Sturm an Empörung über dieses vermeintlich Gewalt verherrlichende Killerspiel herein. So wie zum großen Teil auch hierzulande, fanden die US-amerikanischen Medien die Schuld für die Massaker besonders bei Videospielen und so war Ledonnes Spiel ein leichtes Ziel. Allgemein galt: Wer dieses Spiel nicht verabscheut, liebt das Abschlagen von Kindern. Dabei beschäftigt es sich doch mit den Motiven der Täter, dem Leid der Hinterbliebenen und der Sinnlosigkeit der Morde - kein Spiel, das Spaß machen, sondern zum Nachdenken anregen soll. Diese Kontroverse, nicht nur um Ledonnes Spiel, sondern um Schul-Amokläufe und Games allgemein, fing Ledonne mit seinem eigenen Dokumentarfilm „Playing Columbine“ ein. Trotz Minibudget äußerst professionell produziert, lässt der Film Spieleentwickler, Betroffene diverser Schul-Massaker, aber auch Videospiegelgegner zu Wort kommen und beleuchtet den meist einseitigen Diskurs. Er wirft Fragen auf wie: Warum werden Games zum reinen Unterhaltungsmedium reduziert, das keine ernstesten Themen behandeln darf? Warum wird die Schuld in der Popkultur gesucht, statt lieber die schwierigen Fragen nach der Vernachlässigung von Kindern und Grausamkeit an Schulen zu stellen? Dabei behandelt der Film (bislang leider ohne deutsche Untertitel) auch Themen wie das übliche Misstrauen der älteren Generationen gegenüber neuen Medien und die modernen Veränderungen in der Independent-Spieleentwicklung, wie es von „Du kannst doch kein Spiel darüber machen!“ zu „Du musst ein Spiel darüber machen!“ kam. Bereits 2008 erschienen, mag der Film nicht neu sein, aktuell wird er aber bleiben. Schaut euch den Film an, hört die sonst übertönten Stimmen des Diskurses und bildet euch eine eigene Meinung darüber, was Spiele dürfen sollen und was nicht! Aber schaut ihn euch an! **Knut Holburg**

Auf playingcolumbine.com erhältlich. In wenigen Tagen auch bei Amazon und iTunes.

Satiriker trifft Gesellschaft

Dietmar Wischmeyer legt eine Abrechnung in Buchform vor

Er hat es schon wieder getan! Mit „Deutsche sehen dich an“ stellt Dietmar Wischmeyer, einer der bekanntesten Satiriker und Kolumnisten Deutschlands, sein neuestes Buch vor. In gewohnt pointierter Weise nimmt er sich aktuellen Phänomenen im Land der Dichter und Denker an. Ob Apple und E-Reader oder der Medienrummel um Margot Käßmann - nichts ist ihm heilig. Dabei eckt er vor allem aufgrund seiner unverblühten Art sich auszudrücken immer wieder an. Rechtliche Schritte von „selbsternannten Anwälten eingebildeter Opfergruppen“, wie er selbst sich ausdrückt, sieht er sich häufiger ausgesetzt. Zum Beispiel, wenn er Burka-Träger als wandelnde Einmannzelte bezeichnet. Für diese

Korrektes Verhalten statt Wortgeklingel

Art von Hyperkorrektheit hat Wischmeyer kein Verständnis: „Political Correctness ist eine Pest, die aus den bigotten, verspießten USA zu uns herüber gekommen ist. Und alle Schisser und Langeweiler plappern sie nach. Ich fänd's schöner, wenn sich mehr Leute darüber Gedanken machten, wie man sich politisch korrekt verhielte, statt sich im Wortgeklingel zu verlieren.“

Gerade mit seiner Figur Willi Deutschmann, die den Teutonen in seiner ganze Primitivität und Tumb-



Dietmar Wischmeyer in seiner Paraderolle als Willi Deutschmann Foto: wai

heit verkörpert, treibt er diese Art von Gesellschaftskritik auf die Spitze. Die Figur entstand während Wischmeyers Anfangszeit beim niedersächsischen Radiosender ffn, wo er zusammen mit Oliver Kalkofe das Frühstücksradiosend - und damit nicht nur seine eigene Karriere beförderte. So entpuppt sich Deutschlands pralligster Comedian Mario Barth als Fan der Sendung. Wenn auch eher unfreiwillig. Denn sein patentierter Spruch „Nichts reimt sich auf Uschi“ stammt eigentlich aus der Feder des Frühstücksradios. Den nun entbrannten Urheberstreit kommentiert Wischmeyer lakonisch: „Es stört zwar nicht die Eiche, wenn die Sau sich daran reibt. Lässt sich das Schwein allerdings die Rinde ur-

heberrechtlich schützen, geht das doch zu weit.“

Auch als Buchautor hat sich Wischmeyer seit langem einen Namen gemacht. Bekannt ist vor allem seine Logbuch-Reihe, in der er in kurzen prägnanten Absätzen ta-

Misanthrop? Das sehe ich nicht als Vorwurf

gespolitische Themen aufgreift. Wischmeyer sieht sich als Autor der „mit einem selektiven Auswerterblick über deutsche Befindlichkeiten in der Gegenwart schreibt.“ Nichts desto trotz bekommen aber beispielsweise auch europäische

Nachbarn von ihm das Fell über die Ohren gezogen.

Es ist daher kaum verwunderlich, dass er den Ruf eines ausgesprochenen Misanthropen genießt. Er selbst sieht's gelassen: „Für mich ist das kein Vorwurf. Wie heißt es doch so schön: I love mankind, but it's people I can't stand. Außer Jesus - den ich persönlich auch nicht kenne - ist mir niemand bekannt, der von sich behaupten würde, alle Menschen zu lieben. Falls doch, könnte ich ihm ein paar Adressen geben, die zur Umkehr einladen.“

Dass Wischmeyer jedoch nicht nur bissig herumphilosophieren kann, sondern auch weiß, wovon er redet, beweist sein abgeschlossenes Studium der Literatur und Philosophie. Einen Einfluss auf sein Wirken sieht er eher indirekt: „Ohne Studium wäre ich ja doof geblieben und auch beim Witzeschreiben steht einem Intelligenz und Bildung selten im Wege.“

Bei allem Zynismus und Sarkasmus bleibt natürlich die Frage: Wie sieht er denn nun aus, der nicht-bekloppte Deutsche? „In erster Linie freundlich, an zweiter Stelle wissbegierig und vielleicht nicht ganz so dick.“ **Christopher Geißler**

Wer sich nun ein eigenes Urteil von seiner Person und Arbeit machen will kann dies am 14.05.2011 in der Theaterfabrik tun, wenn Dietmar Wischmeyer sein neues Buch vorstellt.

Wink-Elemente und Bananen-Witze

Kabarett zeigt, wie deutsche Wiedervereinigung auch hätte sein können

haben 40 Jahre Sozialismus den Osten Deutschlands zunächst abgewirtschaftet, so sieht nach 62 Jahren Herrschaft der Arbeiterklasse alles prächtig aus: Nachdem Egon Krenz die Losung von den blühenden Landschaften ausgegeben hat, sieht bald jede deutsche Stadt aus wie Bitterfeld und in Bayern konnte Horst Seehofer von der christlich-sozialistischen Union das letzte Wahlergebnis von 98,7 % gerade verdoppeln. Richtig gelesen: Im Jahre 1990 wurde nicht der Osten in die Bundesrepublik eingegliedert, sondern die DDR erhielt im Zuge der Wiedervereinigung elf neue Westbezirke. So sieht die Welt zumindest im Programm „Staatsratsvorsitzende küsst man nicht“ im Kabarett Academixer aus. „Was wäre gewesen, wenn alles ganz anders gekommen wäre?“ fragen sich die Darsteller Angela Schlabinger, Stefan Bergel und Thorsten Giese.

Die drei entwerfen eine Gegenrealität, die jedem DDR-Nostalgiker die Augen öffnen müsste: Eine Stasi 2.0 überwacht alles und jeden - auch den 15. SED-Parteitag, den die drei Partei-Kader in Leipzig vorbereiten sollen. Dumm nur, dass Genossin Angela als Wessi auch 21



Gruppenbild mit Trabi: Genossen Giese, Bergel, Schlabinger Foto: Academixer

Jahre nach der Wiedervereinigung noch immer nicht vollständig integriert ist...

Als Student senkt man den Altersdurchschnitt im typischen Academixer-Publikum beträchtlich, doch tatsächlich sind die Pointen und Gesangseinlagen meist gut genug, um für generationenübergreifendes Lachen zu sorgen. Dabei wird allerdings nicht an Klischees gespart, gleich zu Anfang gibt es einen Bananen-Witz. Das wirkt selbst auf Leute, die die DDR nicht mehr bewusst miterlebt haben, arg

abgeschmackt. Dennoch: Mit der Zeit nimmt das Programm Fahrt auf und das Publikum wird mitgezogen - schon allein, weil es für die TV-Übertragung des Parteitages möglichst synchron vorher ausgeteilte rote „Wink-Elemente“, soll heißen: Papierservietten, schwenken muss. Allerdings zünden dann doch nicht alle Gags. Die Nikolaikirche wird gesprengt, um an derselben Stelle ein Erich-Honecker-Denkmal zu errichten? Diese Vorstellung scheint den anwesenden Leipzigern dann doch zu schmerzhaft. Aber gutes

Kabarett soll ja genau dahin gehen, wo es weh tut.

Im Laufe des Abends entpuppt sich „Staatsratsvorsitzende küsst man nicht“ als eine Art Lachtherapie für die gebeutelte deutsche Seele, die tief in einer Identitätskrise steckt. Der von Minderwertigkeitskomplexen geplagte Zoni wird ebenso auf die Couch gelegt wie der noble Geschäftsmann aus Sylt, den wegen des Solibetrags Verlustängste plagen. Womit wir wieder bei den Klischees wären.

Eilige der Nummern scheinen nicht recht in das große Thema der umgedrehten Wiedervereinigung zu passen, so etwa die Episode des BND-Experten für linken Terror, der nach der (normalen, echten) Wende nichts mehr zu tun hat und zu der Erkenntnis kommt: „Die einzige Gruppe, die heute noch durch das Land zieht und es terrorisiert, ist Pur.“ Recht hat er. Glücklicherweise singen Schlabinger, Bergel und Giese besser als Hartmut Engler.

Doreen Hoyer

„Staatsratsvorsitzende küsst man nicht“ im Academixer-Keller in der Kupfergasse 2, 16. bis 18. Mai und 4. bzw. 5. Juni jeweils um 20 Uhr

Bock auf Jazz

Das Leipziger Musiklabel „Egolaut“ bereichert die mitteldeutsche Kulturlandschaft

Eine Sorge hat wahrscheinlich jeden Studenten schon einmal gequält: Das Studium ist bald zu Ende - und was kommt dann? Die größten Schweißperlen dürfte dieser Gedanke wohl denen auf die Stirn treiben, die sich mit „brotloser Kunst“ beschäftigen. Doch wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Drei junge Musikstudenten aus Leipzig haben sich ihren Arbeitsplatz einfach selbst geschaffen und ihr eigenes Label gegründet.

„Egolaut“ heißt der jüngste Spross von Sascha Stiehler, Robert Lucaciu und Antonio Lucaciu, der im Oktober 2010 das Licht der Welt erblickte. Einige Monate zuvor haben die Labelgründer in Leipzig bereits den „Liveclub Telegraph“ ins Leben gerufen. Seit ihrer Jugend machen die drei schon gemeinsam Musik, nachdem sie sich mit etwa 15 Jahren beim Wettbewerb „Jugend jazzt“ kennengelernt hatten. „Seitdem bewegen wir uns wie Brüder und telefonieren jeden Tag. Manchmal hat das Beziehungscharakter“, so Pianist Sascha Stiehler. Derzeit studieren die Jungs noch an der hiesigen Hochschule für Musik und Theater Felix Mendelssohn-Bartholdy, doch sie stehen kurz vor ihrem Abschluss. Mit der Frage nach der beruflichen Perspektive als Jazzmusiker entstand der Traum vom eigenen Label.

Der einzige Beweggrund war das aber nicht. In Sascha Stiehlers Augen bietet die Jazzszene in Leipzig neuen Musikern noch zu wenig Ent-



Die drei Gründer des Labels

Foto: Tino Sieland (egolaut)

faltungsmöglichkeiten. „Die Hochschule ist ein guter Nährboden dafür, dass sich hier eine junge Szene etabliert.“

Mit dem Label wollen wir da ansetzen und ein gutes musikalisches Umfeld für die Künstler schaffen“, erklärt er. Auftritts- und Aufnahmemöglichkeiten, Kontakte zur Presse und interne Netzwerke seien für Musiker nach ihrem Studium essentiell wichtig.

Auf der anderen Seite ist „Egolaut“ für Sascha, Robert und Antonio auch eine Form der Selbstverwirklichung. „Wir machen das, weil wir Bock auf 'ne Sache haben.“ Besser kann man es kaum ausdrücken. Der Spaß an der Musik, die Motivation und die Zuversicht, etwas tolles auf die Beine zu stellen, sprechen aus jedem Wort der drei. Aber

wo fängt man im Bürokratie-dschungel Deutschlands an mit einer Labelgründung? Auch die jungen Musiker standen anfangs vor dieser schwierigen Frage. Was braucht man zum Beispiel, um eine Gesellschaft bürgerlichen Rechts zu gründen oder wer macht die erste Steuererklärung? „Viele Sachen sind kompliziert, wenn man sie zum ersten Mal macht und es dauert, eh sich bestimmte Handlungsabläufe einspielen. Aber generell gilt: So viel Arbeit, wie man reinsteckt, so viel Aufwand ist es auch“, weiß Sascha. Tatkräftige Unterstützung hatten die drei am Anfang von Managerin Martina Leipoldt, die sich um die verwaltungstechnischen Aufgaben kümmerte. Auf ihrem Posten ist inzwischen Katrin Haase für Dinge wie Booking, Öf-

fentlichkeitsarbeit und den Internetauftritt verantwortlich. „Alleine mit unseren Kapazitäten und mit dem Musikeralltag, den wir haben, wäre das sonst nicht zu stemmen gewesen.“ Finanzielle Unterstützung bekommt Egolaut vom Zughafen Erfurt, einer Künstler-Manager-Vereinigung, von der unter anderem Clueso stammt. Aus dieser Kooperation ergeben sich auch Gastspiele. Erst vor ein paar Wochen durfte Saxophonist Antonio Clueso auf seiner Tour begleiten.

Dem Anschein eines kleinen Unternehmens zum Trotz legen die Egolaut-Gründer Wert auf einen familiären Umgang. „Wir duzen uns, teilen unsere Erfahrungen und spielen uns nicht als Chefs auf. Natürlich haben wir unsere eigenen Vorstellungen, aber das Label hat keine

Familiärer Umgang: Nicht den Chef spielen

Hierarchie“, so Sascha. Und Antonio ergänzt: „Das alles ist irgendwie ein schöner Familienausflug auf dieser Welt.“

Trotz seines jungen Daseins hat das Label bereits beachtliche sechs Veröffentlichungen vorzuweisen. In fast allen der derzeit neun betreuten Egolaut-Projekte spielen die Gründer selbst mit, ihre Kollegen haben sie in der Hochschule kennen gelernt. Obwohl die Bands wie Castravez, Niklas Kraft Quartett und

Change Request sich dem Jazz verschrieben haben, lebt Egolaut von vielen verschiedenen Einflüssen. „Uns ist der Genrebegriff nicht wichtig, auch wenn er eine Rolle spielt. Den Jazz- oder Pop- oder Rockmusiker in Reinform gibt es heutzutage nur noch selten.“ Das Label möchte zwei Ebenen verbinden: europäische Tradition und Klassik auf der einen Seite, den Grundgedanken des Jazz, die Improvisation auf der anderen Seite.

In Zukunft soll Egolaut weiter wachsen, in ganz Mitteldeutschland bekannter werden und ein starkes Profil erhalten. Junge Bands können sich jederzeit bei dem Label bewerben. Priorität hat jetzt erst mal das Finden einer passenden Immobilie inklusive Musikstudio. Und wenn alles klappt, dann wird bereits nächstes Jahr ein Festival mit allen Egolaut-Künstlern stattfinden. Geld steht für Sascha, Antonio, Robert und auch Katrin jedenfalls nicht im Vordergrund. „Es wäre natürlich schön, wenn es irgendwann lukrativ würde, aber das ist nicht der Grund, warum wir das alles machen. Es gibt eine Grundidee und die wollen wir umsetzen“, so die Managerin.

Das Musiklabel Egolaut ist somit das beste Beispiel dafür, dass Leipzig seinem jahrhundertalten Ruf als Kulturhochburg und Musikstadt immer wieder alle Ehre macht. Die junge Generation der Nachwuchsmusiker ist ambitioniert und will hoch hinaus.

Friederike Ostwald

Ganz große Seifenoper

„Wilde Herzen“ am Theater der Jungen Welt nimmt den universitären Alltag aufs Korn

Manchmal sind Ideen so offensichtlich, dass es ungewöhnlich lange dauert, bis jemand schließlich darauf kommt. Das Stück „Wilde Herzen“, das seit Mitte April am Theater der Jungen Welt gespielt wird, ist ein gutes Beispiel dafür. Denn ein Stück zu machen über den Leipziger Studentenalltag, diese Idee liegt eigentlich auf der Hand. Und doch ist „Wilde Herzen“ Leipzigs erste Studenten-Soap. Verantwortlich für die Umsetzung zeichnen sich mit dem Studentenclub am Theater der Jungen Welt daher auch hauptsächlich Leipziger Studierende. Unter der dramaturgischen Leitung der Theaterpädagogin Bettina Frank haben die 17 Laienschauspieler aus einer anfänglichen Idee ein mehrteiliges Stück erarbeitet, das die universitäre Dasein humoristisch wiedergibt. „Es fing eigentlich damit an, dass wir einfach Ideen in den Raum geworfen haben“, schildert Mara Muck, eine der Darstellerinnen, die Anfangsphase. „Irgendwie wurde das weiter entwickelt und so ist dann tatsächlich etwas daraus entstanden.“

Kaum ein Format bietet sich dabei besser an, um den Leipziger Stu-



Guter Prof, böser Prof: Studentischer Alltag in Leipzig

Fotos:TdJW

dentem augenzwinkernd über die Schultern zu schauen, als die typische Seifenoper. Klischees und Hören-Sagen-Geschichten, alles, was ein ernstgemeintes Stück unweigerlich zum Kentern bringen würde, kommt hier gerade recht. „Die Idee war, das Studentenleben extrem übertrieben und klischeehaft darzustellen“, bestätigt Melanie Ritter, die mit der Figur der Toni eine der zentralen Personen verkörpert. Und so finden sich, angefangen bei chaotischen Langzeitstudenten über die biedere Musterstudentin

bis hin zum fiesen Schnöselprofessor, alle Stereotypen der Hochschullandschaft.

Unnötig zu erwähnen, dass sich auch inhaltlich an die Soap-Vorlage gehalten wurde: Ränkespiele, Liebschaften und gelüftete Geheimnisse - wer einmal eine typische TV-Produktion vom Schlage „Marienhof“ gesehen hat, dürfte das dramaturgische Repertoire einer solchen Produktion kennen. Und ähnlich wie bei den TV-Produktionen endet auch bei „Wilde Herzen“ jede Episode im spannendsten Moment, die an-

schließende Episode knüpft dann an die vorherigen Ereignisse an.

Einen besonderen Kunstgriff hat sich die künstlerische Leiterin Bettina Frank für „Wilde Herzen“ dennoch einfallen lassen: Über eine zweite Erzählebene wird der Zuschauer direkt mit den Sorgen und Nöten während der Dreharbeiten konfrontiert. Talentlose Soap-Sternchen und eine sehr sparsame Produzentin sind dabei nur zwei von vielen Bausteinen am Set. Das verleiht dem Ganzen noch zusätzlich Platz für absurde Gags. Etwa, wenn der

Nachwuchsschauspieler an den Zeilen „Mutter, ich bin in Leipzig zum Studium zugelassen!“ zu zerschellen droht oder wenn das 19-jährige Küken plötzlich die Rolle der matronenhaften Großmutter übernehmen muss.

„Diese komplexere Ebene ist für die Schauspieler natürlich eine Herausforderung“, erklärt Bettina Frank. „Gleichzeitig macht es aber auch die Szenen witziger und spannender.“ Man merkt, dass die Akteure Spaß an dem Projekt haben, und nach den ersten beiden Folgen, die allerdings bereits gelaufen sind, darf man gespannt sein, wie diese Geschichte rund um den großen Zirkus Universität weitergehen wird.

Dass sich „Wilde Herzen“ tatsächlich zu einem ähnlichen Dauerbrenner entwickelt wie etwaige TV-Vorlagen, ist eher unwahrscheinlich. Vorerst sind nur vier Folgen geplant. Doch um es mit den Worten von Bettina Frank zusammenzufassen: „Alles ist denkbar.“

Martin Engelhaus

Episode 3 folgt am 12. Mai, das Finale zeitgleich mit der Studi-Performance-Night am 26. Mai, Theater der Jungen Welt.

Meldungen

LindeNow

Die Arbeitsgruppe des Projektes LindeNow organisiert vom 20. bis 22. Mai einen Rundgang mit Stadteilstadt, an dem sich Galerien und Kunsträume in Lindenau beteiligen. Auftakt ist am Freitag um 15 Uhr. Am Samstag öffnen die Galerien und Kunsträume ihre Türen länger als üblich. Zeitgleich findet auf dem Lindenauer Markt das Konzert „Fenceoff“ von 15 bis 22 Uhr statt. Es ist eine Protestveranstaltung gegen das NPD-Parteibüro in der Odermannstraße hat. Am Sonntag öffnen die Galerien und Kunsträume bis 18 Uhr.

mdo

Matrix-Konzert

Originelles, fantasievolles oder künstlerisch inspiriertes Bild- und Filmmaterial rund um den Science-Fiction-Klassiker „The Matrix“ sucht der MDR. Die Film-Fans können sich kreativ entfalten. Bedingung: Die Beiträge müssen sich inhaltlich auf Matrix beziehen. Es warten tolle Preise. Der Wettbewerb ist eine Aktion von „Matrix Live – Film in Concert“. Auf einer 24 mal zwölf Meter großen Leinwand wählt Neo am 8. Oktober in der Arena Leipzig erneut die rote Pille und schließt sich den Rebellen Morpheus und Trinity an. Synchron zum Film spielt das MDR Sinfonieorchester die Originalmusik von Don Davis.

emk

Verlosung

student! verlost Eintrittskarten für „Matrix Live“ am 8. Oktober in der Arena. Unter allen, die uns bis Freitag, 13. Mai, auf Facebook einen „Gefällt mir“-Klick geben, verlosen wir zwei Mal zwei Karten. Ihr findet uns unter: student! - Leipziger Unizeitung. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Tschechien im Programm

Unichor wird Partner Prags - gemeinsames Konzert in Peterskirche

Ein Gemeinschaftskonzert mit dem Chor der Prager Karlsuniversität gibt der Leipziger Unichor am 28. Mai in der Peterskirche. **student!**-Chefredakteurin Eva-Maria Kasimir sprach mit Unimusikdirektor David Timm über die neuen Bande nach Tschechien und in die anderen Ecken Europas.

student!: Herr Timm, was steht für das Gemeinschaftskonzert auf dem Programm?

Timm: Tschechische Komponisten aus fünf Jahrhunderten: Harant, Dvorák und Lukás zum Beispiel. Den Großteil des Programms wird unser Gastchor bestreiten. Wir werden uns mit Bach einbringen und einer von mir komponierten Messe für ein Jazz-Ensemble.

student!: Wie ist der Aufenthalt des Prager Chors hier in Leipzig organisiert?

Timm: Die Gäste bleiben für zwei Nächte hier. Viele unserer Chormitglieder werden Gäste bei sich daheim unterbringen. Das fördert den kulturellen Austausch. Ein Nachmittag steht uns für gemeinsame Proben zur Verfügung und dann findet am 28. Mai auch schon das Konzert statt.

student!: Wie kam es eigentlich zu diesem Chorbesuch?

Timm: Als der Rektor der Prager Universität vor gut zwei Jahren, anlässlich des 600jährigen Jubiläums hier war, regte er eine engere Zusammenarbeit unserer Chöre



Unimusikdirektor David Timm dirigiert in der Peterskirche

Foto: Gerd Mothes

an. Der Prager Chorleiter Jakob Zicha und ich haben das aufgegriffen. Es wird natürlich auf beiden Seiten einen Austausch geben. Im Oktober treten wir unseren Gegenbesuch in Tschechien an. Wir werden eine kleine Konzerttour machen, die unsere Prager Kollegen für uns organisiert haben. Sie führt uns eine Woche lang durchs Land, unter anderem an die Musikakademie HAMU, nach Olomouc und Kromeriz.

student!: Welche Bedeutung hat dieser Austausch für die Unimusik?

Timm: Wenn wir nur zwei Generationen zurückdenken, dann erinnern wir uns daran, dass unsere Großeltern noch verfeindet waren und sich im Krieg gegenüber standen. Nach dieser leidvollen Geschichte können

wir nun ein Stück Normalität im Umgang zurückgewinnen. Das Musizieren führt uns enger zusammen. Dass wir gerade zu Prag wieder Verbindungen aufbauen, ist deshalb besonders reizvoll, weil die Karlsuniversität gewissermaßen die Mutter der Leipziger Uni ist. Die Urväter kamen aus Prag, um in Leipzig eine neue Alma mater zu gründen. Nicht ohne Grund gehört auch der deutsch-tschechische Zukunftsfonds zu den Förderern des Gemeinschaftskonzerts.

student!: Der Unichor unterhält noch weitere Musikfreundschaften. Zum Beispiel nach Sevilla.

Paoli: Und ins Baltikum. Beide Regionen haben wir in den vergangenen Jahren bereist. Die Aufenthalte sind immer ein Erlebnis für alle und die Kosten sind für die studentischen Mitglieder der Unimusik recht gering.

student!: Welchem Zweck dient die Unimusik und wie ist sie in den Universitätsbetrieb eingebunden?

Timm: Unser Auftrag ist es, neben den fachspezifischen Inhalten auch eine kulturelle Bildung zu vermitteln, welche die Studierenden in ihren Vorlesungen und Seminaren aufnehmen. Ich persönlich wünsche mir, dass unsere Zuhörer noch im Studium die klassische Musik oder auch den Jazz für sich entdecken und zu Konzertgängern werden. Gerade für jene, die täglich ihren Kopf anstrengen, kann dieser gefühlsbetonte Zugang zur Musik eine wunderbare Gelegenheit sein, zu entspannen.

student!: Kann jeder Student beim Chor mitmachen?

Timm: Ja, jeder Student der Uni Leipzig, egal welcher Fachrichtung, kann bei uns vorsingen. Es gilt: nur nicht schüchtern sein. Vorwissen ist zwar erwünscht, aber es genügt, die Noten zu kennen und klassische Musik zu mögen.

student!: Der Unichor besteht aus gut 100 Sängern. Welche künstlerischen Möglichkeiten bieten sich mit solch einem großen Chor?

Timm: Wir sind kein Kammerchor wie zum Beispiel unser neuer Partnerchor aus Prag mit seinen etwa 45 Sängern. Wir können daher auch die großen chorsinfonischen Werke in Angriff nehmen.

student!: Der Unichor besteht aus gut 100 Sängern. Welche künstlerischen Möglichkeiten bieten sich mit solch einem großen Chor?

Timm: Wir sind kein Kammerchor wie zum Beispiel unser neuer Partnerchor aus Prag mit seinen etwa 45 Sängern. Wir können daher auch die großen chorsinfonischen Werke in Angriff nehmen.

„Wieviel Droge braucht der Mensch?“

Armin Petras versucht sich an Einar Schleefts Adaption des Fauststoffs

Wie viel Droge braucht der Mensch? Diese zentrale Frage stellte Regisseur Einar Schleeft in seinem Buch „Droge Faust Parsifal“ und interpretierte den klassischen Fauststoff als berauschte Drogenodyssee des individualisierten Faust. Um die Komplexität dieser zunächst einfach klingenden Idee ganz zu verstehen, reicht die Kenntnis von Goethes weltberühmter Faustadaption allein nicht aus. Schleeft, und mit ihm Regisseur Armin Petras, derzeit Intendant des Maxim Gorki Theaters Berlin, greift das antike Chörelement bei der



Anja Schneider als Gretchen Foto: R. Arnold

Inszenierung in der Leipziger Scala wieder auf. Die moralisch kommentierende Masse wird in Petras' Stück streckenweise durch die Figuren des Mephistopheles und des Gretchens personifiziert und Teile ihrer Texte werden wiederum dem Chor zugeleitet. Dahinter steht der Ansatz,

den Fauststoff in Analogie zum christlichen Abendmahl zu interpretieren, deren Gemeinschaft auf dem verbindenden Konsum der „Droge“ Christi Blut, aufbaut. Wie Judas tritt auch Faust aus der chorischen Gemeinschaft heraus, verrät sie durch seinen Egoismus und während sich der Chor durch gemeinsamen Drogenkonsum bei Laune hält, bleiben Faust der Ausschluss und das Leiden. Und der einsame Drogenkonsum.

Das Vorhaben Petras ist nun, diese Theorie exemplarisch aufzuzeigen. Leider gilt aber: Wer von all dieser Theorie nur die Lektüre von „Faust I“ in der Abiturvorbereitung vorweisen kann, dem wird es freilich schwerfallen, den Wechsel zwischen Chor und Einzelrollen, zwischen den Texten Goethes und Schleefts zu folgen und in der, wenn schon nicht überzeugend exzessiven, so doch ironisch gebrochenen Darstellung von Thomas Lawinkys Faust, mehr zu sehen als einen alten Kauz, der sich szenenweise in

steigenden Mengen aus allerlei Phiole und Flaschen trinkend berauscht und anschließend windet. Auch im Verlauf des Stücks überzeugen Anja Schneider als Gretchen und insbesondere Berndt Stübner, dem in seiner Rolle als Mephisto leider etwas wenig Text zugestanden wurde. Mehr als eine süffisant modernisierte Zusammenfassung von „Faust I“ mit Fokus auf Szenen, in denen die Figuren irgendetwas Berausches konsumieren, ist jedoch selten zu erkennen.

So wirken auch die psychedelischen Videos im Hintergrund eher absurd denn verstörend. Wer sich aber für Schleeft und den theoretischen Rahmen ohnehin nicht interessiert, und mit einer Kurzversion des Faust zufrieden ist oder sich schlicht mit der einleitenden Frage beschäftigt hat, der wird seinen Spaß haben. **Yannick Walter**

Weitere Aufführungen finden am 15. und 28. Mai in der Scala, Bosestraße 1, statt.

Anzeige

LEIPZIGER UNIVERSITÄTS CHOR

GEMEINSCHAFTSKONZERT
der Universitätschöre
von Prag und Leipzig

28. Mai 2011, 19-30 Uhr
Peterskirche zu Leipzig

Karten von dem bekannten
WK-Online

www.uni-leipzig.de/unichor

LEIPZIGER UNIVERSITÄTS MUSIK

MUSIKTRADITION IN JAHRHUNDERTEN

UNIVERSITÄT LEIPZIG

Drei Euro sind genug

Selbstversuch zeigt: Sparen zu müssen nervt - beim Essen besonders

In der letzten **student!**-Ausgabe kündigte ich an, über den gesamten Monat April nicht mehr als drei Euro täglich für Nahrungsmittel auszugeben. Insgesamt also 90 Euro über den gesamten Monat oder 21 Euro pro Woche. Das ist zwar wenig Geld für eine gesunde und normale Ernährung, aber noch immer ausreichend, so lautete zumindest die These. Zum Vergleich: Die Hartz-IV-Regelung sieht für Ernährung, Tabakwaren und Alkohol täglich etwas mehr als vier Euro vor.

Meine Vorstellung des Projekts sah vor, den Lebensstil während dieser Zeit so wenig wie möglich umzustellen. Deshalb verzichtete ich beispielsweise auf fragwürdige Maßnahmen wie die Mitnahme von weggeworfenen Lebensmitteln aus Müllcontainern. Auch zur Leipziger Tafel ging ich nicht, dafür hätte ich einen offiziellen Nachweis meiner Bedürftigkeit gebraucht und mir noch dazu Hilfe erschlichen, auf die ich eigentlich gar nicht angewiesen bin. Außerdem sollte das ganze Projekt im Endeffekt ohne übertriebenen Zusatzaufwand und mit möglichst geringer Beeinträchtigung realisierbar bleiben.

Erfreulicherweise hielten sich die Umstellungen zu Beginn tatsächlich

Verzicht klappt, aber ist aufwändig

in Grenzen, vom geänderten, da nun planvolleren, Einkaufsverhalten einmal abgesehen (siehe dazu auch den Artikel „Sparen ohne Einbußen“ auf dieser Seite).

Da es genug und vor allem abwechslungsreiche Rezepte gibt, die für ein bis zwei Euro eine wirklich ausreichende Portion garantieren, war das preiswerte Kochen selten ein Problem. Fertig gemischtes Müsli wurde durch Haferflocken mit Vollmilchjoghurt und von Hand geraspelter Schokolade ersetzt, sodass eine Portion zum Frühstück hochgerechnet etwa 19 Cent kostete. Mit getrockneten oder frischen Früchten würde es je nach persönlicher Vorliebe teurer. Zu trinken gab es den ganzen Tag über sowohl daheim als auch sonst überall Leitungswasser. Nach einer sehr moti-



Weißbrot, Salat, Billigschinken, Industriekäse, Majo.

Foto: SZ

vierten Anfangsphase, in der ich für einen beschwingten Start in den Morgen eine Coffeinum-Tablette in warmem Wasser auflöste, ging ich dann doch sehr schnell wieder zu Schwarztee über. Ein teurer Luxus, immerhin braucht es, um eine Kanne aufzubrühen, Tee im Wert von etwa dreißig Cent. Das entspricht dem dreifachen Preis der Billig-Version mit industriell hergestellten Tabletten und dem Wert meines restlichen Frühstücks. Wahnsinnig genug, auf Koffein ganz zu verzichten, war ich dann doch nicht.

Über den Tag bewährten sich der im Preis-Leistungs-Verhältnis überzeugende Nudelteller der Mensa und selbst belegte Brote. Alles andere stellte durch die Preise der Bäckerei-Ketten und der Cafeteria keine Alternative dar. Bei Café-Besuchen, diversen Fast-Food-Restaurants und an Straßenständen blieb ich immer stiller Beobachter der Genüsse meiner Begleiter. Was zu Beginn ein kleines Ärgernis war, ist aber nur die Spitze des freiwillig auferlegten Futterneid-Eisbergs. Sogar ob man sich ein Getränk für einen Euro leisten muss, gut überlegt und im Normalfall verworfen werden.

Überall hin mitzugehen und trotzdem auf alles zu verzichten, macht keinen Spaß und führt, obwohl die meisten Verständnis dafür haben, zu Ansätzen von sozialer Isolation. Hunger war nur dann ein Faktor, wenn der Tag länger als er-

wartet wurde und die Küche unerreichbar war. Bei sommerlichen Temperaturen im Park zu grillen war eingeschränkt möglich, Fleisch und Bier sprengten das Budget und mussten an anderen Tagen eingespart werden. Nach Sonnenuntergang zeigte sich die Problematik des Projekts zunehmend. Der Einzige zu sein, der im Park auf ein Eis verzichten muss, tut nach Abschluss der Pubertät niemandem mehr weh. In den üblichen verdächtigen Studentencubs über den Abend kein einziges Bier trinken zu können jedoch schon. Mir zumindest.

Natürlich ist es ein fragwürdiger Ansatz, die Qualität der Bar- und Clubbesuche durch die Quantität des Bierkonsums zu definieren, was

Vor allem das soziale Leben leidet

hiermit keinesfalls geschehen soll. Allerdings katapultiert man sich mit der strikten Ablehnung dieser Einstellung ziemlich schnell aus der Zielgruppe der studentischen Clubs, die – das behaupte ich jetzt einfach mal – nicht auf die Bedürfnisse nüchterner Menschen ausgerichtet sind. Vielen Nüchternen mit einem fein definierten Musikgeschmack genügt es nicht, den ganzen Abend zum kleinsten gemeinsamen Nenner der Musik zu tanzen oder auch nur,

die eigene Schüchternheit tapfer bekämpfend, am Rand der Menge ein bisschen mit dem Kopf zu nicken. Betrunken macht das alles genauso wenig Sinn, möglicherweise aber mehr Spaß. Natürlich kann man in einem Club auch ohne ein einziges Getränk, mit oder ohne Alkohol, eine großartige Zeit haben und verschiedenste Dinge tun. Doch um ein gutes, tiefgründiges Gespräch zu führen geht keiner in den Club. Auch in Bars verkürzt sich der Aufenthalt meist, wenn man nichts bestellt, egal ob das Getränk Koffein, Alkohol oder auch nur Wasser enthält.

Das wäre kein Problem bei genug Alternativen gewesen, doch es zeigte sich: Sogar ein gemütliches Beisammensein in der WG kommt selten ohne irgend etwas aus, dass sich – wie etwa eine Wasserpeife – nicht wenigstens rauchen ließe, wenn man sich schon nichts zu essen und trinken leisten kann oder will. Glücklicherweise bin ich Nichtraucher. Wäre es anders, würden die auch im Hartz-IV-Satz in das Ernährungsbudget hineingerechneten Tabakwaren während des Projekts die Gesamtbilanz massiv beeinträchtigen. Schnorren kam für mich nicht in Frage (Anmerkung der Redaktion: Der hat geschummelt!).

Das wahre Problem kristallisierte sich langsam heraus. Während der Abendgestaltung im Kreise netter Menschen auf Dinge zu verzichten, während andere es nicht müssen, fällt schwer. Dazu braucht man keinen Hunger oder Durst zu leiden.

Für ein Drei-Euro-Leben habe ich somit entweder den falschen Bekanntenkreis oder zu wenig von der Fähigkeit, mich von den anderen zu emanzipieren. Kein Geld für Nahrung zu haben beeinträchtigt in meinem Fall nicht nur den persönlichen Komfort, was absehbar war, sondern auch die soziale Integration. Am Essen sollte man nicht sparen, so lange man nicht muss. Auch nicht, um etwas zu haben, über das man schreiben kann und weil man sich mit mild-bekloppten Dingen toll profilieren kann. Ein lehrreicher Monat war es trotzdem. Falls es irgend jemanden interessiert: Ich habe kein einziges Kilo abgenommen.

Sparen ohne Einbußen

Ausgabenoptimierung beim Essen und allgemein

Am Essen zu sparen ist der falsche Weg. Vor allem, wenn man nicht muss. Sechs Spar-Tipps, die das Essen kaum anrühren:

1. Alles bar bezahlen. Bargeld gibt man erfahrungsgemäß um einiges zögerlicher aus der Hand als Plastikgeld. Man wird sich so seinen Ausgaben eher bewusst, noch bevor sie auf dem Kontoauszug stehen.

2. Über Ausgaben Buch führen und feststellen, wohin das meiste Geld verschwindet – oft in unterschätzter Menge.

3. Eine Einkaufsliste schreiben und wirklich nur das kaufen, was auf der Liste steht.

4. Nach Möglichkeit niemals hungrig einkaufen. Sonst landet oft ganz automatisch zu viel und zu unge-

sundes Zeug im Einkaufswagen, das schadet auch dem Geldbeutel.

5. Saisonal und auf dem Markt einkaufen. Wer im Januar unbedingt Erdbeeren essen möchte, findet bestimmt welche. Dass diese dafür um die halbe Welt gekarrt werden, schadet nicht nur der Umwelt.

6. Auf Fertiggerichte verzichten und selbst kochen. In den allermeisten

Fällen ist das gesünder, günstiger und dauert oft kaum länger als ein Fertiggericht in den Ofen oder die Mikrowelle zu schieben. Manche haben sogar Spaß am Kochen, können dabei wunderbar entspannen und machen denen eine Freude, die mitessen dürfen. Solange man sich nicht äußerst doof anstellt, kann es außerdem fast jeder. Wir sind doch alle studierte Leute!

Patrick Salzer



Dittrichring 17 ~ Leipzig
Mittwoch ~ Sonntag
18.00 ~ open end

**MAI & JUNI
PARTYS
COCKTAILS
TAPAS
& SHISHA**



DJ Loveman
& Jay Eff

Partys / LINE UP
15.5. Piecè
18.5. Taiko Shouno
19.5. Koby Funk
20.5. Loveman
21.5. Dan Confusion
22.5. Drum-C



Jeden Sonntag
GRATIS Shisha
rauchen

25.5. Ak47 & muLe
26.5. Markus Vail
27.5. ROG
28.5. Jay Eff
29.5. D-BOY
01.6. magilight
02.6. DRUM-C



03.6. Loveman
04.6. Frankman
05.6. Piecè
08.6. muLe
09.6. Constantin
Kießling
10.6. Jay Eff
11.6. D-BOY



Antipasti Wrap mit Pute
7,50 Euro

Meldungen

Freie Fahrt

Der StudentInnenRat (Stura) der Uni Leipzig fordert alle Studierenden dazu auf, ihre Fahrräder nicht auf dem Gehweg der Universitätsstraße zu parken. Dieser sei der einzige Zugang zur Rampe auf das Campus-Gelände und somit für Rollstuhlfahrer freizuhalten. Der Stura empfiehlt, die Fahrrad-Tiefgarage zu nutzen **emk**

Länger auf

Die Selbsthilfwerkstatt der VILLA in der Lessingstraße 7 hat ihre Öffnungszeiten erweitert. Ab jetzt ist Montag bis Donnerstag von 16 bis 19 Uhr geöffnet. Die Selbsthilfwerkstätten werden aus dem Mobilitätsfond finanziert. Jeder an das Studentenwerk Leipzig Semesterbeitrag zahlende Student hat die Möglichkeit, diese Einrichtungen zu nutzen. Der Studienausweis mit gültigem Aufdruck muss vorgelegt werden. **emk**

Geblecht

Die Beiträge für die studentische Kranken- und Pflegeversicherung sind gestiegen. Dies begründen die Krankenkassen mit der Erhöhung des Bafög-Satzes um im Schnitt 13 Euro. Danach steigen die Pflege- und Krankenversicherungsbeiträge um 10,71 Euro. Der StudentInnenRat der Universität Leipzig (Stura) kritisiert dies massiv. Das Bafög fange die höheren Kosten zwar auf, doch die Mehrheit der Studenten erhält kein Bafög und muss die Mehrkosten allein tragen. „Zu wenige bekommen Bafög, da die Verdienstgrenzen der Eltern viel zu hoch sind und Schulden und andere Verbindlichkeiten nicht angerechnet werden. Wenn es dann weder Geld von den Eltern noch vom Staat gibt, leidet das Studium oder wird erst gar nicht begonnen“, so Arnold Arpaci, Sozialreferent des Stura. Studenten unter 25 können sich weiterhin kostenlos familienversichern. **emk**

Bafög-Wissen

Alles Wissenswerte rund ums Bafög fasst ein Flyer des Studentenwerks Leipzig zusammen, der Anfang Mai in der aktuellen Version neu erschienen ist. Er ist kostenlos auf der Website des Studentenwerks abrufbar. **emk**

Abgewickelt

Einen Wickeltisch hat der Verein studentischer Eltern auf dem Campus Jahnallee eingerichtet. „Durch die Renovierung der Mensa mussten studierende Eltern einige Monate auf einen Wickelplatz verzichten“, sagt Christian Keller vom Verein. Dieser schaffte Abhilfe, indem er einen Wickeltisch spendete. So konnte am Institut für Förderpädagogik eine Ecke eigens zum Windeln eingerichtet werden. **emk**

Auf der Spur des Geldes

An Leipziger Hochschulen fehlen Geber für das Deutschlandstipendium

Stell dir vor, der Nachwuchs soll gefördert werden, und keiner macht mit. Es mag zynisch klingen, ist aber noch schlimmer. Dabei klang anfangs alles so einfach: 2011 sollte das Deutschlandstipendium offiziell durchstarten. „Elitenförderung“ riefen da die ersten Gesellschaftskritiker, aber doch wenigstens eine breit angelegte, dachten all jene abwiegelnd, die sich heimlich Hoffnung machten, selbst profitieren zu können. Immerhin ist es mit Förderungen für leistungsstarke und –willige Studenten in Deutschland bislang nicht weit her: Nur knapp drei Prozent der mehr als 2,1 Millionen Immatrikulierten bekommen eine Förderung aus den verschiedensten Stiftungen, oftmals mit politischem oder religiösem Hintergrund.

Doch einfach sollte es nicht werden. Anfang Februar läutete Bildungsministerin Annette Schavan das Förderungsprogramm an der Berliner Humboldt-Universität mit medienwirksamen 18 Stipendien ein: „Wir wollen in Deutschland eine Stipendienkultur aufbauen, jungen Menschen mit herausragenden Fähigkeiten den Rücken und damit unsere Position im internationalen Wettbewerb stärken.“ Schon zum aktuellen Sommersemester sollten die ersten Stipendien ausbezahlt werden, zum Jahresende sollen 10.000 Studenten eine monatliche Förderung von 300 Euro erhalten, einkommensunabhängig und nicht aufs Bafög angerechnet. Langfristig soll die Zahl auf 160.000 Stipendiaten steigen und damit etwa acht Prozent der Gesamtstudierendenschaft abdecken. Tatsächlich verteilt wurden bisher jedoch nur wenige Stipendien. Die meisten Hochschulen beginnen erst zum Wintersemester mit der Förderung.

Im Bundesbildungsministerium (BMBF) weiß man zwar nicht genau, wie viele Stipendien zwischenzeitlich eingeworben wurden, dennoch will man an der Zielmarke für dieses Jahr festhalten. Katharina Koufen von der Pressestelle ist zuversichtlich: „Die informelle Resonanz aus den Hochschulen ist hoch“, so ihre schwammige Auskunft. An die Stipendienvergabe ist jedoch ein hoher Verwaltungsaufwand geknüpft: Das Eintreiben und Verteilen des Geldes braucht Planung. Das BMBF bietet deshalb Schulungen für die Mitarbeiter der Unis in Sachen Fundraising an, so Koufen.

Finanziert werden soll das Projekt zu gleichen Teilen vom Bund und von privaten Geldgebern. Großunternehmen haben sich auch schon gefunden, so etwa die Telekom AG und BASF. Doch es geht nicht allein um eine Förderung durch finanzkräftige Unternehmen. Dem Leipziger Bundestagsabgeordneten Thomas Feist (CDU) geht es vielmehr „um die Gewinnung von Alumni, die sich für Studierende einsetzen und um die Vernetzung der Hochschulen mit den Unternehmen der Region.“

Er selbst möchte ein Stipendium stiften, genauso wie der ansässige Biogas-Produzent NAWARO. Doch damit endet die Liste der Freiwilligen



Autor Yannick Walter folgte für seine Recherchen der Spur der Moneten

Foto: Patrick Salzer

auch schon. Ein Problem, mit dem Leipzig nicht alleine dasteht: Unter den zwanzig bisher teilnehmenden Hochschulen befinden sich gerade einmal drei aus Ostdeutschland.

Simone Danek von der Industrie- und Handelskammer Halle-Dessau beklagt so exemplarisch: „In unserer Region haben wir 95% kleine und mittelständische Unternehmen, die oft noch genauer schauen, wofür sie ihr Geld ausgeben.“ Deutlicher wurde Armin Willingmann von der Hochschule Harz: Das Deutschlandstipendium unterstelle, dass überall in der Bundesrepublik einheitliche Lebensverhältnisse herrschten. „Besonders in Ostdeutschland hat man aber mit einer strukturschwachen Wirtschaft zu kämpfen. Dies ist für ein solches Stipendienmodell nicht der beste Partner“, sagt er.

Wer aber meint, Leipzig stünde als Standort von Firmen wie BMW oder Porsche besser da, der irrt. Auch hier zögern die Unternehmen. In der Universitätsverwaltung ist man ratlos. Angelika Dunkel vom Dezernat für Haushalts- und Wirtschaftsangelegenheiten befürchtet, dass die Unternehmen untereinander konkurrieren: „Möglicherweise wollen

Rektoren sollen Spenden akquirieren

sie allein ihren Namen unter den Stiftern finden.“ Zwar läuft es in Berlin deutlich besser, doch deutschlandweit zögern Wirtschaftsunternehmen. Das dürfte an der mäßigen Weitergabe von Informationen liegen, aber auch an den noch fehlenden Anfragen seitens der Universitäten.

Ein Rektoratsbeschluss der Leipziger Uni legt nun fest, dass künftig jedes Rektoratsmitglied je drei Sponsoren anwerben soll. Aber auch im Rektorat ringt man noch um Einigkeit. Mit der Weitergabe von Informationen hält man sich derzeit noch an allen Stellen zurück. Die einzige konkrete Angabe, die Franziska Friske vom Dezernat für Akademische Verwaltung derzeit mit Sicherheit

machen kann, ist, dass das Programm zum Sommersemester 2012 an der Leipziger Uni anlaufen soll. „Es sind jedoch noch keine konkreten Voraussetzungen, die Verwaltung oder Haushaltsmittel betreffend, geklärt.“ Zum Streitpunkt werden sicher die befürchteten Mehrkosten für die Hochschulen avancieren: Zwar

Ingenieurs-Studenten profitieren

stellt der Bund Pauschalen für die Mittelakquise zur Verfügung, doch befürchtet Wolfgang Huhnt, Vizepräsident der Technischen Universität Berlin, die bereits zum kommenden Wintersemester Stipendien vergeben will, dass diese zu knapp bemessen sind: „Wir werden aller Voraussicht nach die Bearbeitung der Anträge nicht mit den Mitteln der Pauschale realisieren können.“ So wird wohl auch in Leipzig neben der bisher geringen Resonanz aus der Wirtschaft die Finanzierung von Mittelakquise und -verwaltung ein Problem werden.

Probleme eher gehobener Art haben hingegen auf Studierendenseite diejenigen, die bereits aus einer anderen Stiftung Büchergeld und immaterielle Förderung beziehen: Eine Zweiförderung durch das Deutschlandstipendium ist für sie ausgeschlossen. Eine anonyme Studentin aus Bayern sieht darin eine Ungleichbehandlung: „Nur weil ein Student in einem Begabtenförderwerk ist und Büchergeld bekommt, heißt das noch lange nicht, dass er aus vermögenden Verhältnissen kommt.“ Wer Bafög bezieht, hat indes bei der Bewerbung keine Schwierigkeiten. Mittlerweile wurde geklärt, dass lediglich auf finanzielle, nicht auf immaterielle Förderung von Dritten verzichtet werden muss. Es zeigt sich, dass die konkrete Umsetzung noch eine Menge ungeklärter Fragen aufwirft.

Darunter fällt auch der Verteilungsschlüssel, nach dem die Stipendien ausbezahlt werden sollen. Das Gesetz zum Stipendienprogramm

(NaStiG) sieht derzeit vor, dass zwei Drittel der Stipendien zweckgebunden vergeben werden können. Das davon vor allem Ingenieurs- und Naturwissenschaftsstudenten profitieren, scheint mehr als wahrscheinlich. Zumal die Hochschulen den Förderern auch ein Mitspracherecht bei der Auswahl einräumen können, um so eine Bindung der Stipendiaten an die Unternehmen zu ermöglichen – vorausgesetzt, die Industrie zeigt Interesse.

Jürgen Werner aus der Geschäftsleitung der Berliner Bank jedenfalls räumt ein, dass er in den fünf Stipendiaten, die ab dem Wintersemester durch das Unternehmen gefördert werden sollen, „durchaus auch potenzielle Praktikanten und Mitarbeiter sieht.“ Vergeben werden die Stipendien natürlich an Wirtschaftswissenschaftler. Es scheint, sofern sich keine finanzkräftige Lobby für die Geisteswissenschaftler findet, als würden diese sich mit den Brotkrumen zufrieden geben müssen, die ihnen von den Hochschulen zugeworfen werden. So müssen die Geförderten zwar zukünftig nicht mehr irgendeiner Weltanschauung entsprechen, unterliegen dafür aber dem Gutdünken der freien Wirtschaft. Es darf also bezweifelt werden, ob die neue „Stipendienkultur“ tatsächlich so schnell etabliert werden kann, wie es Schavan vorschwebt. Pressesprecherin Koufen gibt sich dennoch vorsichtig optimistisch: „Die Hochschulen müssen sich in ihre neuen Aufgaben erst hinein finden.“

Wenn alles nicht helfen sollte, bleiben noch kreative Ideen, wie beispielsweise an der Technischen Universität (TU) Dresden. Deren Programm startet ebenfalls zum kommenden Wintersemester. Die TU veranstaltet für ihren Alumnibal eine Tombola, die den Studierenden zu Gute kommen soll. Mit dem Kauf eines Loses für 80 Euro sollen möglichst viele Stipendien gestiftet werden. Als Preise winken immaterielle Erlebnisse wie Führungen durch Universitätsanlagen. Die Uni Leipzig plant eine ähnliche Aktion nicht. Bislang. **Yannick Walter**

